

Zeitschrift: Jahrbuch Oberaargau : Menschen, Orte, Geschichten im Berner Mitteland

Herausgeber: Jahrbuch Oberaargau

Band: 5 (1962)

Artikel: Über Begriff und Begrenzung der Landschaft Oberaargau

Autor: Binggeli, Valentin

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1072096>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 15.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

ÜBER BEGRIFF UND BEGRENZUNG DER LANDSCHAFT OBERAARGAU

VALENTIN BINGELI

Im ersten Band des «Jahrbuchs», 1958, befasste sich *J. R. Meyer* in einem Beitrag «Ueber Wesen und Wandel des Begriffs Oberaargau» mit dem *geschichtlichen* Begriff. Wir stellten damals in einer Vorbemerkung die *geographische* Begriffsbestimmung in Aussicht. Obwohl wir erst heute das Versprochene liefern, ist es bloss vorläufiger Versuch. Der Verfasser ist sich auch bewusst, dass manches Detail, so stark auch das Bestreben nach Objektivität ist, seine persönliche Ansicht darstellt, über die die Meinungen auseinander gehen dürften. Von der Diskussionsgrundlage können später Bereinigungen erfolgen.

*

Eine *Landschaftseinheit* bilden gemeinsam und mehr oder weniger geschlossen in einem Raum auftretende natur- und kulturgeographische Erscheinungen, die dem bestimmten Ausschnitt der Erdoberfläche einen eigenen Charakter verleihen. Je stärker die Einzelzüge und die Geschlossenheit, desto höher ist die *Ordnung* der Einheit.¹

Zählen wir als Arbeitsgrundlage vorerst zum Oberaargau, was politisch die Aemter Aarwangen und Wangen (mit dem alten Bipperamt) ausmacht, zusätzlich einen randlichen Streifen, soweit die Flussgebiete von Oesch, Oenz, Langete und Roth reichen (Fig. S. 15).

Eine untersuchende Zusammenschau, die, über die Natur der Landschaft hinaus, in Streiflichtern die Kulturgeographie einbezieht, ist ein Wagnis. Wir geraten in Gebiete, für deren Materie wir nicht zuständig sind. Der Versuch mag gestattet sein, wenn einerseits ein beschränkter Besprechungsraum vorliegt, zum andern der Verfasser ihn durch Jahre erfahren und erlebt hat. Für den denkenden Menschen in der Landschaft, sei er Laie oder Fachspezialist, ist das Erhellen der zwischen-disziplinen Beziehungen von Zeit zu

Zeit ein Bedürfnis. Es ist diese «assozierende Wissenschaft» der Landschaft überdies die eigentliche Geographie.

Die Frage indessen taucht auf: Hilft es dem und jenem, Grenzen und Begriff seines Landesteils zu kennen? Trägt es bei zu dem, was unseres Erachtens Hauptanliegen eines Heimatbuches sein muss: Vertrautheit und Verbundenheit mit der Wohnlandschaft zu fördern und zu stärken?

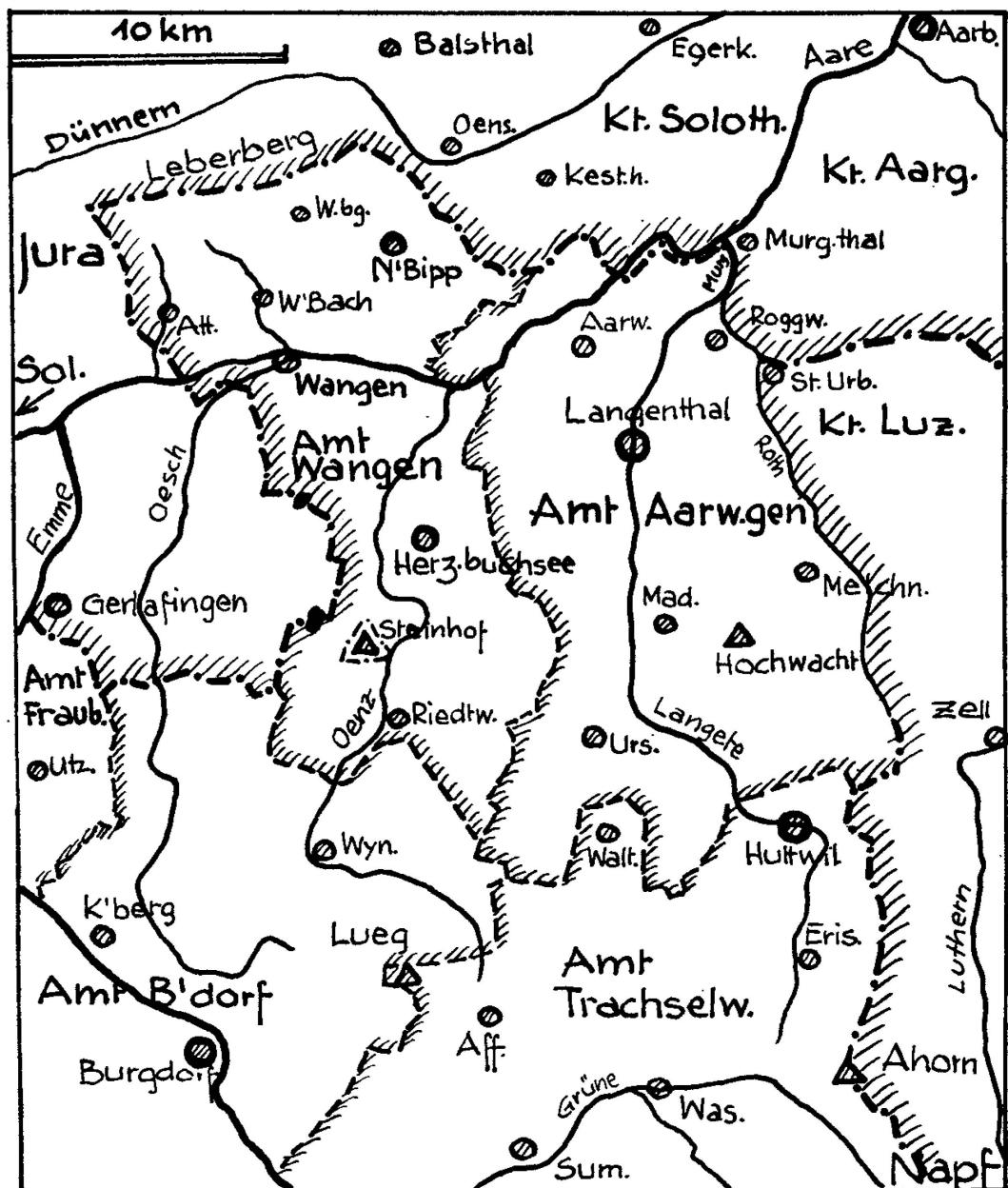
Begrenzen und Begreifen bedeutet im Besondern für den heimatlichen Raum Standortbestimmung, Bewusstwerden einer räumlichen Geborgenheit, sie schaffen Verbundenheitsgefühl innerhalb derselben. Wie weit vermag nur schon ein Name, ein gemeinsamer Klang, verbindende Brücken zu schlagen! Kenntnis führt schliesslich zu vertiefter Zuneigung. Im Spannungsfeld dieser Polarität von Liebe und Erkenntniswille unsrer Landschaft gegenüber entstand und stehe diese Arbeit.

Wir gehen im Folgenden in der Weise vor, dass wir vorerst einen Ueberblick über die Probleme und die bisherigen Auslegungen des Begriffs Oberaargau geben, sodann einige Faktoren, die besonders deutlich eine Landschaftseinheit zu schaffen und zu begrenzen vermögen, einer genaueren Betrachtung und womöglich einer kartographischen Fixierung unterziehen. Schliesslich sei zusammenfassend versucht, eine Reihe von Einzelzügen des Landschaftscharakters zu einem Bild der oberaargauischen Eigenart zu vereinen.

Ein Marchumgang als Ueberblick

Es muss sich vornehmlich um ein Ausmachen der Probleme handeln. Die umschliessenden Grenzen des Oberaargaus haben wir im Einzelnen ja gerade noch zu suchen. Gibt es überhaupt, und wie weit, eine landschaftliche Einheit Oberaargau? Welches sind allenfalls die Grenzen, welches sind die Charakterzüge und Besonderheiten? Das sind die immer wieder gestellten Hauptfragen. Bis dato bestand die Antwort in Wort und Schriften zu meist darin, dass einerseits der politische Landesteil mit den zwei Aemtern massgebend war, andererseits der Oberaargau als konglomeratisch uneinheitliche Uebergangslandschaft von Seeland, Emmental und Aargauer/Luzerner-Mittelland einer dieser Landschaften integriert und, zumal von der Natur aus, als ohne spezifischen Eigencharakter dargestellt wurde.

Wir vermögen im Folgenden zu zeigen, dass sowohl in Natur wie im kulturellen Gebiet eine *Einheit niedrigerer Ordnung* besteht, allerdings immer innerhalb des bisher bekannten Oberaargaus als *Grenz- und Uebergangs-* und



Topographische Uebersicht des Oberaargaus mit politischen Grenzen

Durchgangsland. Es sei wiederholt: «Herz der Schweiz» wurde er etwa genannt, im Blick auf die zentrale Lage des Landesteils, wo sich seit alter Zeit die Ländergrenzen berühren, im Blick wohl auch auf seine Funktion als diagonalschweizerische Verkehrszone.

Hier stiessen an der Aare bei Attiswil wohl schon im 7./8. Jahrhundert drei fränkische Gane und Bistümer zusammen — als Gane genannt Aarbur-

gund, Augstgau und Aargau, als Bistümer Lausanne, Basel und Konstanz. Im 9. Jahrhundert erfolgte längs Roth und Murg die Teilung des Aargaus in einen Ober- und Unteraargau, eine Grenze, die sich später — unter anderem auch als Konfessionsscheide — in der Kultur deutlich ausprägte.

Heute grenzen an Aare, Murg und Roth auf vier Kilometer die *vier Kantone* Aargau, Bern, Luzern und Solothurn. Die kulturellen Folgen dieser Stellung als Grenz- und Uebergangsgebiet, die noch in die vorfränkische Zeit zurückreicht, als sich Alamannen und Burgunder zwischen Reuss und Aare das Land streitig machten, der Oberaargau einmal hierhin, einmal dorthin gehörte, sind unschwer zu erkennen. Für weitere dieser historischen Gegebenheiten verweisen wir auf die genannte Studie von *J. R. Meyer*.

Die klassischen Kulturgrenzen von Roth und Siggern sind denn auch in Karte S. 49 hervorgehoben. Naturgeographisch lässt sich der Oberaargau indessen gegen Osten, im Bereich der «*Roth-Grenze*», nur durch wenig ausgeprägte Landschaftsfaktoren fassen. Bloss gegen Norden besteht die klare Abgrenzung vom Jura. Hören wir über die menschliche Seite der Unterschiede im Bereich der «*Juragrenze*» ein Erlebnis des kürzlich verstorbenen Dichters *Emil Schibli*:

«Als ich noch junge und elastische Beine hatte, bin ich einmal über den ganzen ersten Grat gewandert, bis zum Weissenstein, um über den Balmberg hinunter in die Talsohle abzusteigen und bei einem Freunde in Oberbipp Herberge zu beziehen. In der nächsten Nacht hat mich dann im Städtchen Wiedlisbach bei einem Tanzvergnügen ein fremdes Mädchen geküsst. Ob das im alemannischen Teil ennet der Aare auch möglich wäre? Denn wir leben hier auf der Burgunderseite, und da kreist noch von dem welschen Blut, das die Römer und Burgunder uns als Erbe hinterlassen haben.»²

Undeutlicher liegen die Verhältnisse gegen Solothurn und die «Untere Emme» im Westen und das engere Napfgebiet im Süden. Wir werden uns der Klarheit halber, obgleich es sich durchwegs nicht um Linien, sondern um Grenzsäume und Uebergangstreifen handelt, der Begriffe «*Emmegrenze*» und «*Napfgrenze*» bedienen. Bei der letztern zeigen sich im Falle von Huttwil und seinem Hinterland am deutlichsten die Zugehörigkeitsfragen bei Ueberschneidung von natürlichen und politischen Grenzen (vergleiche Karte S. 15).



Die «Molassehügel-Grenze» bei Kirchberg—Ersigen. Blick von Westen auf den Randabfall der letzten Napf- und Lueg-Ausläufer, die deutlich gegen die Ebene der untern Emme abgesetzt sind.

Aufnahme: Val. Binggeli, Langenthal

Was die Unmöglichkeit einer linearen Abgrenzung des Oberaargaus betrifft, müssen wir uns bewusst sein, dass auch landschaftliche Einheiten von der Geschlossenheit und dem Charakter eines Emmentals oder Wallis' stellenweise unbestimmte Uebergänge aufweisen.

Verschiedenartige bisherige Auslegungen

Wir führen, soweit es sinnvoll ist, die Ansichten in chronologischer Folge an. *Gotthelf* gebraucht den Namen unseres Landesteils wenn möglich nicht und setzt die viel aussagekräftigere Bezeichnung «Land der Dörfer» seinem «Land der Höfe» gegenüber.

Verschiedenerorts im «Kurt von Koppigen» lesen wir über den alten Oberaargau: «Im schönen, weiten Aaretal, nicht weit davon, wo es von der wilden Emme fast rechtwinklig durchschnitten wird, da, wo jetzt das reiche Dorf Koppigen steht im Bernbiet, stand damals, wo jetzt noch auf dem Hügel der Bühl genannt, Spuren zu sehen sind, ein kleines Schlösschen. Von Koppigen hießen die Edeln, welchen es gehörte. Die Gegend war nicht im Glänze wie jetzt; gar mancher Kraft war noch keine Schranke gezogen, zerstörend konnte sie walten nach Belieben. Keine Dämme fassten die Emme ein und hinderten sie, ihr Bett zu verlassen, rechts und links lustwandelnd durch die Fluren. Ihr beliebtester Spaziergang war rechts bei Kirchberg vorbei über die weiten Felder gegen Koppigen hin den grossen Sümpfen und kleinen Seen zu, welche noch jetzt zwischen Koppigen und der Aare liegen. Spärlich bewohnt war diese Gegend, und sehr arm waren die Bewohner, arm wie die Edeln im Schlösschen.»

«St. Urban war ein junges Kloster, aber bereits ein reiches; reich war es begabt worden, lag in der korn-, wild- und fischreichsten Gegend der Schweiz, noch jetzt wachsen um dasselbe herum die schönsten Edelkrebsen von der Welt.»

In der «Heimatkunde» von 1890 fassen die beiden Historiker von *Müllinen*³ den Begriff Oberaargau sehr geographisch und schön: «Er grenzt im Osten an die Kantone Luzern und Aargau, wo die Roth und Murg die Grenze bilden, im Norden und Westen an den Kanton Solothurn, im Südwesten an das Seeland und im Süden an das Mittelland und Emmental. Er wird von mehreren Bächen und Flüsschen durchschnitten, die alle nordwärts und in die Aare sich ergieissen, Emme, Schwarzbach, Oenz, Langeten, Roth,

Murg. Er bildet eine offene, im Norden gegen die Aare zu ebene, gegen Süden hügelige Landschaft, die einer der fruchtbarsten und wohlhabendsten Theile des Kantons ist. Die Aecker und Wässerungswiesen in den Ebenen gehören zu den schönsten der Schweiz.»

Im Band Oberaargau der «Europäischen Wanderbilder» 1895 erklären die Herausgeber: «Das Gebiet ... ist nicht ein Gelände von einheitlichem Charakter, sondern ein Konglomerat von Thälern und Höhen, es giebt keinen Punkt, von dem es überschaut werden könnte.»⁴

Eine der seltenen geographischen Studien, die vorwiegend unser Gebiet beschlagen, verdanken wir dem ehemaligen Berner Geographieprofessor *Hermann Walser*.⁵ Er typisiert treffend den höhern Oberaargau als «Vorplatte des Emmenthaler Berglandes». «Lassen wir das ehemalige Bipperamt als teilweises Juraland zur Seite, so ist es die kleine Landschaft südlich des hier eng eingeschnittenen und mehr bewaldeten als besiedelten Aarethales, der unsere Aufmerksamkeit in vollstem Masse zu gelten hat.» (*Walser* meint dies in Bezug auf die Siedlungsgrenze Höfe/Dörfer.)

Das «Geographische Lexikon der Schweiz» (*Zollinger*)⁶ bekennt sich ganz ungeographisch zum politischen Landesteil der Statistik, zu den beiden Aemtern Wangen und Aarwangen.

*Robert Schedler*⁷ hält sich ebenfalls an die beiden Aemter (und zählt wie üblich den Bezirk Trachselwald zum «Unteremmental»). — «Er ist nicht die schweizerische Visitenstube, aber wohl ein prächtiges Stück Erde, ein von reicher Fruchtbarkeit gesegneter Landesteil. Interessant ist das Volk darin, das die zähe Scholle bebaut und in einer vielseitigen Industrie sich betätigt.»

*Bärndütsch-Friedli*⁸ spricht kurz und bündig vom Land «zwischen dem unteren Emmental und dem Solothurner Gäu».

Das Standardwerk «Geographie der Schweiz» von *Jakob Friih*⁹ kennt eine «oberaargauische Plateaulandschaft» und bringt im übrigen den Begriff nur im Zusammenhang mit Langenthal als dem «Zentrum des Oberaargaus, welcher heute auf die Amtsbezirke Wangen, Aarwangen und Burgdorf beschränkt ist.»

Die gesamte «oberaargauische Landschaft» macht nach Dr. h. c. *Ernst Schürch*¹⁰, der ihr mannigfach und freundschaftlich verbunden war, aus, «was zwischen Emmental und Jura liegt, und, topographisch gesehen, auch von diesen beiden ein gutes Stück.»

Eine Abgrenzung gegen die untere Emme wurde selten versucht (vergl. S. 28), indessen gibt es in der Tat fischereilich eine «oberaargauische Emme»

(Kant. Fischerei-Auf sieht, Kreis 5), die von Burgdorf bis zur Kantonsgrenze reicht.

Wieder aufs Ganze gesehen, haben wir *J. R. Meyer*¹¹ anzuhören: Der Name Oberaargau «wird in einem ungefähren und unverbindlichen Sinne gebraucht für eine mehr nur gefühlsmässig erfasste Landschaft, sagen wir einmal für ein Gebiet, dessen Bevölkerung sich immer noch kräftig angeprochen und angezogen fühlt von der kulturellen und wirtschaftlichen Sende- und Sammelstelle, die man seine Metropole heisst, und dies Gebiet wird wohl besonders das Langetental und der ganze Amtsbezirk Aarwangen sein. Aber die Grenzen der Zuneigung und des Zusammenstehens erweisen sich zuweilen, erfreulicherweise, doch immer noch weiter. Jedenfalls ist man überall, wo man sich je einmal als Oberaargauer fühlte, durchaus nicht geneigt, den altvertrauten, mit vielen Erinnerungsplakettchen verzierten Namen gegen die Bezeichnung «Bernisches Unterland» einzutauschen. Vielleicht aber wäre es gut, der jungen Generation der Eidgenossen von Zeit zu Zeit durch Schule und Radio sagen zu lassen, dass der Oberaargau im Kanton Bern zu suchen ist.»

Dem Gefühl folgt auch die Schilderung des Heimatdichters (*Jakob Käser*, aus «Uesen Oberaargau»):

«Jez, we's is freut, göh mir es Mal uf Wange, Buchsi, Langethal u öppeneinisch cherium	ou i di Dörfer zringsetum, wo do so heimelig u gfreut im Oberaargau sy verstreut.»
----------------------------------------------------------------------------------------------	------------------------------------------------------------------------------------------

In den Schul-Geographien kann *Wälti*¹² im gesamtschweizerischen Rahmen den Oberaargau bloss als «nördlichsten Teil des Berner Mittellandes» erwähnen. *Nussbaum*¹³ unterscheidet das «Land am Unterlauf der Emme» vom Oberaargau als dem «östlich der Grossen Emme gelegenen Teil des bernischen Mittellandes». Und in der neuzeitlichen, nach Landschaftseinheiten ausgerichteten Darstellung von *Käser*¹⁴ steht der Oberaargau, zusammen mit dem Gebiet der untern Emme, im grössern Ganzen des tieferen Mittellandes, dem «Land der Aecker». Davon aus wird nicht selten auch das Fraubrunner Amt zum Oberaargau gerechnet.

Das neue, zu häufigem Gebrauch empfohlene «Wanderbuch Oberaargau» von *Fritz Ramseyer*¹⁵ hält sich naturgemäss nicht an politische Grenzen, «sondern an die natürlichen, durch Flussläufe und Eisenbahnlinien gegebenen» und erhält ungefähr einen Umriss Murgenthal — Roth — Lueg — Affoltern — Steinhof — Schmiedenmatt.

Als Abschluss dieses vielfältigen Rundgangs sei ein Verweis auf die hier oft beigezogene Darstellung des Verfassers im Jahrbuch 1958 gestattet, deren Titel damals versuchten, den Inhalt des Begriffs Oberaargau in einigen Merkpunkten festzuhalten: Täler in Molasse- und Moränenhügeln. Bauer und Arbeiter. Durchgangsland: Verkehr und Industrie. Grenzland: Land der Wechsel. Land der Dörfer. Wälder und Wässermatten.¹⁶

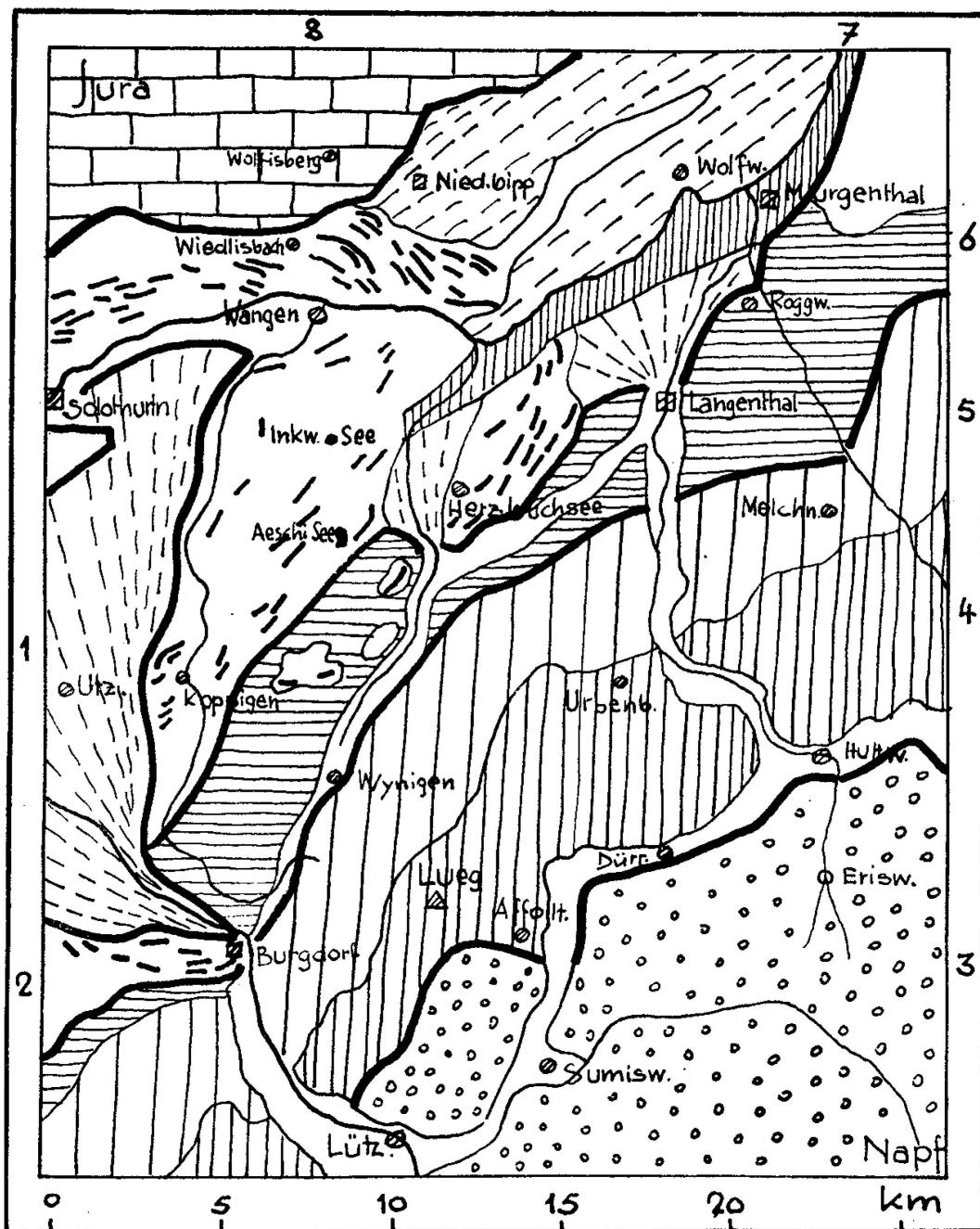
«Die Hügel des Napffusses verflachen, laufen aus zur Aare-Ebene. Das ist der eigentliche Oberaargau: Hügelland und Ebene, beides. — Gleichsam beidseits angelehnt an angenehm hohe Berge liegt der Oberaargau zwischen Napf und Jura, natürlich begrenzt durch zwei wasserscheidende Kämme, den Ahorngrat im Süden, die Lebern-Kette nordseits.»¹⁷

Und im Blick auf die Begrenzung durch den Jura: «Tag für Tag steht im Oberaargau der Berg uns nah vor Augen, der das Bild nord- und westwärts beschliesst, den Blick beschliesst als blaue Linie, als blaue Mauer die heimatliche Landschaft. Die schöne Weid- und Wälderflanke, Sonnseite der südlichsten und höchsten Kette, gehört als Hintergrund und Rahmen zum Bild des obären Aaregaus, wie auch ihre Wasser alle sich zur Aare-Sammelader wenden. Und zuletzt umfängt ebenfalls politisch die Kantons- und Bezirksgrenze für unseren Landesteil ein schönes Stück des Berges, bis hinauf zum Kamm, zur Linie des heimatlichen Blickkreises, wie es sich von Natur aus gehört, und nicht weiter.»¹⁸

Auf kürzeste Formel zu bringen versuchte es die Jubiläums-Ausstellung 1100 Jahre Langenthal: «Der Oberaargau ist nicht leicht zu definieren: Grenzland, Uebergangsland, Durchgangsland. Und doch gibt es ihn: *statistisch den Landesteil*, die zwei Aemter Wangen und Aarwangen, *geographisch die Landschaft*, vom Ahorn bis zum Jura, von der Emme bis zur Roth.»

Gesteinsaufbau und Landschaftsformen

Geologie und Morphologie sind in unserem Gebiet sehr eng verknüpft, so dass wir die Betrachtung mit Vorteil gemeinsam vornehmen. Was die Tektonik (Lagerung und Gefüge der Aufbauformationen) betrifft, sind die subjurassischen Falten der Molasseschichten, entstanden im Zusammenhang mit der Gebirgsbildung von Alpen und Jura, zwar im Gelände nicht eigentlich herauspräpariert. Die wesentlichen Formgrenzen im Landschaftsbild aber sind an Grenzen verschiedener Gesteinsschichten gebunden; bei Morä-



- 1 Schwemm-Schotter-Ebenen der Flüsse
(z. T. fluvioglazial)
2 Glazialboden mit Moränenwällen (Würm)
3 Ob. Süßwasser-Molasse (vorw. Nagelfluh)
4 Ob. Meeresmolasse Helvétien } vorw.
5 Ob. Meeresmolasse Burdigalien } Sandstein
- 6 Unt. Süßwassermolasse
(Mergel)
7 Unt. Meeresmolasse
(Knauer-Sandstein)
8 Kalke und Mergel des Kettenjuras

Schematisierte geologisch-morphologische Kartenskizze des Oberaargaus mit landschaftlichen Grenzen. (Nach der Geolog. Generalkarte der Schweiz, Blatt II, Band Bern.)

nen schwärmen und Schotterflächen sind die Formen unmittelbar Ausdruck von Bau und Material des Untergrunds.

Auch die Bestimmung nach *Höhengürteln* muss den Gesteinszonen folgen, wenn wir die Karten S. 21 und S. 43 vergleichen:

1. Das Mittelgebirge des Juras mit Höhen von 500 bis 1200 m
2. Die Schwemmebene der untern Emme und der Aare, 400 bis 500 m
3. Das Moränenhügelland des tiefen Oberaargaus, 450 bis 600 m
4. Das Sandstein-Plateau des höhern Oberaargaus, 500 bis 800 m
5. Das Nagelfluh-Bergland des Napfmassivs, 700 bis 1100 m.

Diese Einteilung zeigt deutlich einerseits den Zusammenhang von Aufbau-, Form- und Höhenzonen, andererseits im Ueberschneiden der Höhen das Ineinanderübergehen der Gebiete. Sie gibt aber auch bereits durchwegs die geologisch-morphologischen Teile des zur Sprache stehenden Gebietes an.

a) *Das Bergland des Kettenjuras.* Prägnant im gesamten Naturbild ist selbstverständlich die Juragrenze. Einzelne Gletscherhinweise treten noch nördlich der Linie, die Karte S. 21 angibt, auf. Der Untergrund aber wird nun hauptsächlich aus Kalken gebildet, deren Schichten hier in steile Falten gelegt sind und in dieser südlichsten Kette höher aufsteigen als in den dahinter folgenden. Es ist der geologisch älteste Teil unseres Landesteils und gehört natur- und kulturgeographisch nicht zum Oberaargau.

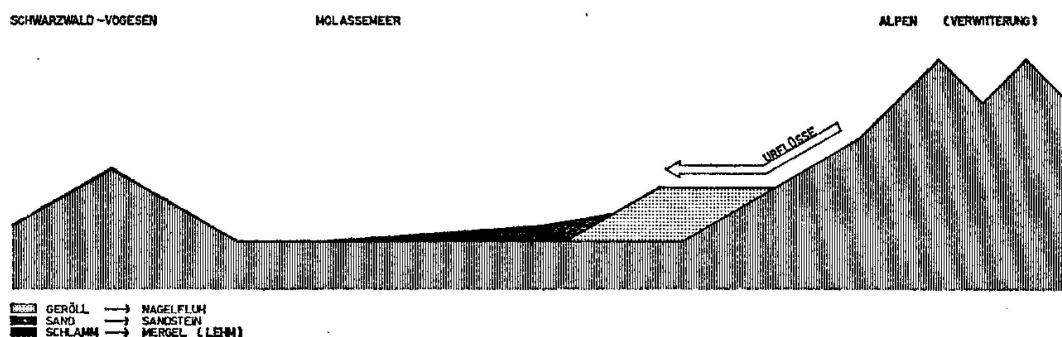
b) *Das Sandstein-Plateau des höhern Oberaargaus.* Die nächstjüngeren Gesteine im Oberaargau stellen die Molassestufen dar, begonnen bei den «Aarwanger Schichten» an der Aare. Die geologische Karte¹⁹ bringt diese für unseren Mittellandausschnitt typischen Stufen als südwest-nordost verlaufende Bänder deutlich zum Ausdruck. Davon hebt sich ebenso klar ab der massivartige, radial durchtalte Bergkörper des Napfs.

Wie die Urflüsse aus den Alpen ihr Material, Gerölle, Sand und Schlamm, jurawärts sortierten, finden wir heute die daraus entstandenen Gesteine: Die Gerölle, als schwerste Komponenten, in riesigen Schuttfächern am Alpenrand verkittet zu Nagelfluh (Fig. S. 23). Nordwärts wiegen Sandsteine und Mergel vor, die letztern als charakteristische Gesteine des tiefen Oberaargaus, wo sie in Ziegeleien ausgebeutet werden.

Diese *Ziegellehme* waren einst ein kulturell bedeutsamer Rohstoff: Im 13. Jahrhundert prägten die Zisterziensermönche des Klosters St. Urban jene bekannten *Relief-Backsteine*, die bei Städte-, Burgen- und Kirchenbauten Verwendung fanden, wahre Kunstwerke des entwerfenden Geistes wie der

formenden Hand. Diese Kunstrichtung ist als solche wie mit Bezug auf den mergeligen Rohstoff für den Oberaargau typisch.

Die Schichten der bandartig den Oberaargau durchziehenden Molassestufen sinken mit wenigen Graden alpeneinwärts, wobei immer die südliche, jüngere Stufe dachziegelartig auf die nächstnördlichere gelegt ist. Darüber folgt in der selben Weise die obere Süsswassermolasse des Napfs, als der riesige Schuttkegel der Uraare im Molassemeer.



Demnach stellt das oberaargauische Sandstein-Plateau geradezu die Unterlage dar, die das eigentliche Napfmassiv trägt. Durch die Flussarbeit erhielt sie jene Hügelzüge, die nur im weitern Sinne als Napf-Ausläufer angesprochen werden können. Untergeordnet als Sekundärmassiv stellt auch das randlich zum Napf gelegene Bergland der Lueg ein Höhen- und Hügelzentrum dar, dessen Ausläufer die bekannte Oberaargauer Wandergegend der Wynigen- und Buchsberge bilden.

In der letzten Eiszeit blieb das Napfmassiv ungleich länger vom Gletscher unbedeckt als das tiefer gelegene Land aarewärts (Fig. S. 27). Die Flüsse konnten also ihre Ziselierarbeit früher beginnen. Darin liegt *ein Grund* des Unterschiedes zwischen Emmentaler Gräben und Eggen und den flachern Hügeln des Oberaargaus; woraus weiter folgt, dass sich im obersten Taldrittel der Langete bloss ein einziges Dorf findet (Eriswil) — wohl aber sind zahlreiche Einzelhöfe und Weiler verstreut im reich zertalten Gelände — in den untern beiden Taldritteln dagegen liegen ein Städtlein (Huttwil) und sieben ansehnliche Dörfer (Rohrbach bis Roggwil). Und nochmals deshalb wird das «emmentalische Waldland» des Oberlaufs im breitern Tal von ausgedehnten Aeckern und vor allem den Wässermatten abgelöst.

Ein *weiterer Grund* dürfte indessen in der Gesteinsbeschaffenheit liegen: Die harten massigen Sandsteine leisten der Verwitterung und Erosion stär-

kern Widerstand; nicht von ungefähr stammen daraus die bekannten Bau-Sandsteine («Berner Sandstein»; im Langetental «Bisig-Stein»).

Im Unterschied zu den fluviatilen Kerbtälern des Napfs fallen im ober-aargauischen Plateau die breiten Sohlentäler auf, die auf die genannte fluvio-glaziale Herkunft deuten, wobei häufig der kleine Fluss dem relativ grossen Taleinschnitt in keiner Weise entspricht.

In zwei Fällen haben wir sogar tote, teilweise flusslose Täler vor uns. Diese tiefen Rinnen schufen ebenfalls die Gletscherschmelzwasser. Die südliche verläuft von Sumiswald über Griesbach — Weiher — Häusersmoos — Huttwil gegen Zell. Sie ist unter dem heutigen Talboden noch 60 Meter tief mit Schutt erfüllt; auffallend ist ihre Weite besonders um Häusersmoos und Hüswil — Zell. Sie entstand entlang dem Rande des Rhonegletschers in der grossen Eiszeit²⁰ und trennt ziemlich genau im Süden die eigentliche Napf-Süsswassermolasse (Torton; vorwiegend Nagelfluh) ab.

Diese Rinne ist die *eigentliche geologisch-morphologische Grenzlinie des Napfgebirges gegenüber dem Plateau des höheren Oberaargaus*. Wie Karte S. 43 wiedergibt, folgt ihr das nördliche Stück des Eisenbahnringes um den Napf.

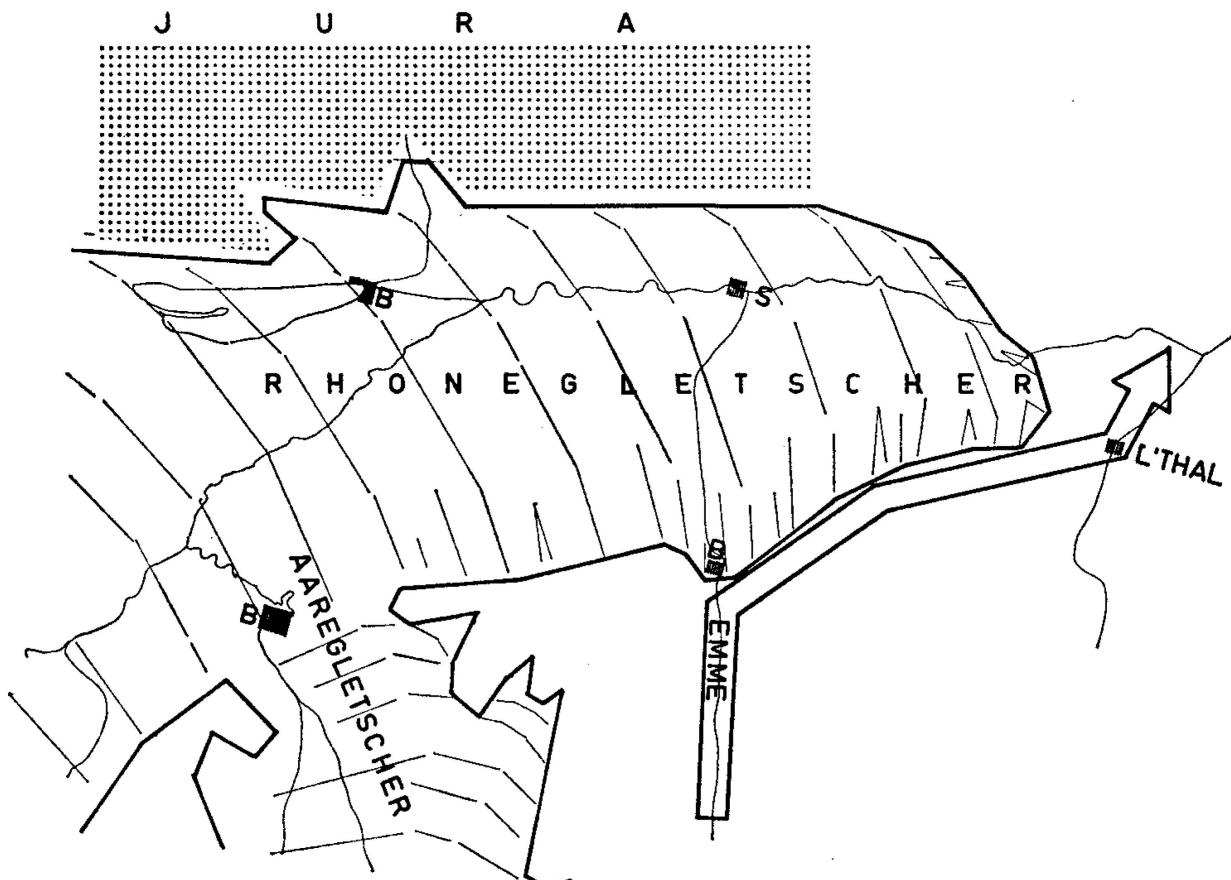
Eine ebenso markante Linie bildet das 10 Kilometer nördlich davon parallel verlaufene Trockental Burgdorf — Wynigen — Thörigen — Langenthal. Sehr schön zeigt sich für diesen Fall (vgl. Karte S. 21) die Zugehörigkeit der Schmelzwasserrinne zum Bogenschwarm der letzteiszeitlichen Moränen: Bei Burgdorf verriegelte der Rhonegletscher damals das Tal der Emme, worauf deren Wasser sich entlang dem Gletscherrande einen Abfluss suchen mussten (Fig. S. 25). Ohne Zweifel wählte überdies der Urfluss seinen Weg in den weichen, das heißt minder erosionswiderständigen Mergeln der Zone der untern Süsswassermolasse. «Die kräftigen Serpentinen des eigentümlichen Tales weisen auf einen grössern Strom als Urheber hin», heißt es im klassischen Standardwerk der Glazialforschung, «Die Alpen im Eiszeitalter», das die Hauptgrundlage des damals herrschenden extremen «Glazialpatriziats» seiner Verfasser Penck und Brückner bildete.²¹

In der Siedlungs-Geographie hat Hermann Walser dieses Trockental zur Grenze zwischen Hof- und Dörferland geprägt. Die «*Trockental-Linie*» ist in der Tat kulturgeographisch von besonderer Bedeutung: Auch die alte Römerstrasse nach der Engehalbinsel bei Bern benützte sie, die neuausgebaute Entlastungsstrasse Bern—Langenthal der Route Zürich—Bern wie die Bahnlinie Olten—Bern halten sich daran. Karl H. Flatt legt dar, wie die



In der Plateaulandschaft des höhern Oberaargaus, wo für die hügelige Landschaft bereits die Streusiedlung typisch ist. Der Weiler Ferrenberg vor dem Oberbühlknubel.

Aufnahme: Val. Bingeli, Langenthal



Gletscherbedeckung des zentralen Mittellandes und Bildung des Trockentals
Wynigen—Langenthal in der letzten Eiszeit.

frühere römische Kastenstrasse im Mittelalter als Reichsstrasse galt und bis 1760 hochbedeutsam war.³⁷

Die «Trockental-Linie» wird mithin auch als Grenze zwischen Plateau-Mittelland und Bergland angegeben. Dies stimmt nur sehr bedingt: Die Grenze zwischen dem tieferen ebeneren Mittelland und dem höheren bergigen Mittelland verläuft, parallel zum Trockental, weiter nordwestlich. Sie folgt dem Aussenrande des Aquitan-Molassegürtels (untere Süßwassermolasse, vgl. Karte S. 21, mit den flachen Hügeln Düttisberg, Ruedisberg, Ouenberg, Längenberg, Füstlenberg, Ischberg, Grossholz, Steinenberg und Steinhof) d. h. seinem Abfall gegen die Glazial- und Schotterlandschaft von Emme und Aare.

Diese äussere Grenze entspricht im Oberaargau der vorne beschriebenen geologisch-morphologischen Linie zwischen Molasse-Plateau und Moränenland und könnte grob als «Molassehügel-Grenze» bezeichnet werden. — Vor allem aber ist zu betonen, dass der Aquitan-Gürtel, jenes ausgeprägte «flu-

vioglaziale Rinnen-Vorplateau», in natur- wie kulturgeographischer Hinsicht eine Uebergangs-Landschaft darstellt. (Sehr schön zeigt das Formen-Bild des Rinnen-Vorplateaus zwischen Burgdorf und Langenthal einerseits, der «Trockental-Linie» und der «Molassehügel-Grenze» anderseits, Blatt 233, Solothurn, der Landeskarte.)

Es ist auch die äussere Linie, die «Molassehügel-Grenze», eine bevorzugte Siedlungszone und Leitlinie des Verkehrs. Ziemlich genau wird sie nachgezogen durch die Ueberlandstrasse Zürich—Bern mit der Kette schöner Dörfer Kirchberg — Ersigen — Ober- und Niederösch — Höchstetten — Hellsau — Seeberg — Oberönz — Herzogenbuchsee — Bützberg — Langenthal — Roggwil (Abb. S. 16).

Zusammenfassend stellen wir fest, dass morphologisch betrachtet das oberaargauische Molasseplateau eine *Rinnenlandschaft der eiszeitlichen Schmelzwasser* darstellt. Die Talrinnen weisen zumeist kastenförmig weitgespannten L-Querschnitt auf (im Gegensatz zu der viel reicher verästelten radialen Anlage reiner Flusstäler mit engen V-förmigen Querprofilen im Napf).

c) Im *Nagelfluh-Bergland des Napfs* dagegen scheinen die heterogenen Konglomeratgesteine den Witterungseinflüssen und dem Abtrag leichter anheimzufallen. Wir haben im Vorangehenden über seine Natur bereits verschiedentlich gesprochen und möchten als Abschluss einzig auf die Charakterisierung des Dichters verweisen.

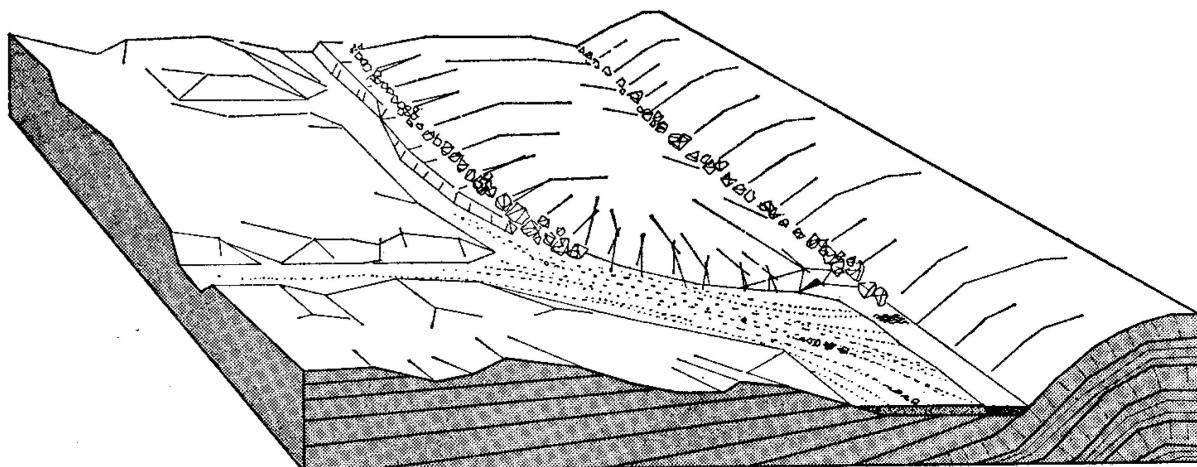
Jeremias Gotthelf, bekanntlich als Beobachter so ausgezeichnet wie treffend als Darsteller, unterscheidet selten zwischen «Emmental» und «Oberaargau»; im «Besuch» muss Stüdeli «von den Dörfern hinauf auf die Höfe».

Wir haben bereits dargestellt, dass der Dichter mit diesen Begriffen bewusst eine Bezeichnung von Oberaargau und Emmental vornimmt. Indem er die Landesteile mit ihren Siedlungsarten bezeichnet, hat er bereits eine bedeutende Aussage auch über Landschaft und Leben gemacht, über das Relief als *Bedingung*, über Wesen und Sitten der Leute als *Folge* ihrer Wohnweise (Abb. S. 16).

Die emmentalsche Streusiedlung, Einzelhöfe und Weiler, reicht mit ihrer bewegten Landschaft hinunter durch den oberen Drittels des Langentals. Die untern ebeneren und weitflächigeren Talabschnitte gehören zur ausgesprochenen Zone der Siedlungskonzentration in Dörfern. Damit sind wir indessen bereits bei den naturgegebenen Leitlinien der Kulturgeographie angelangt, wovon später noch die Rede sein wird.

d) Das Moränen-Hügelland des tiefen Oberaargaus. Wie das Sandstein-Plateau des höheren Oberaargaus von der Napf-Nagelfluh begrenzt ist, so beschliesst ungleich eindeutiger im Norden die Juragrenze das glaziale Hügelland, diese tiefere der beiden Landschaftszonen, die den Oberaargau ausmachen.

In der grössten, der Riss-Eiszeit, überflutete der Rhonegletscher von Westen her den ganzen Oberaargau und reichte noch bis gegen Olten — nur der höhere Napf schaute zum Eise heraus, was in Anlehnung an die grön-ländischen Verhältnisse als «Nunatak» bezeichnet wird. Für unsren Landschaftscharakter indessen ist von ungleich grösserer Bedeutung die Wirkung der letzten, der Würmeiszeit: Der Gletscher reichte gerade bis in unser Gebiet²² und lagerte im Bereiche von Solothurn — Wiedlisbach — Wangen — Oberbipp — Bannwil — Bützberg — Thunstetten — Riedtwil einen ganzen Schwarm von Moränen ab (Karte S. 21 und Fig. unten). Es ist ein klassischer Endmoränenzirkus, der dem tiefen Oberaargau mit allen den schön ausgebildeten Glazialmerkmalen seinen unverkennbaren landschaftlichen Charakter aufgeprägt hat.



Blockdiagramm des eiszeitlichen Rhonegletschers, Maximalstadium der letzten Eiszeit
(Wangen a. A. — Bannwil — Bützberg)

Davon zeugen die zahlreichen Findlinge aus Walliser Gneis, vorab jene vom Steinhof, der solothurnischen Enklave im Wanger Amt, ebenfalls eine klassische Stätte:²³ Der grösste Block der Gruppe, genannt die «Grosse Fluh», hat eine Länge von 14,5 Metern und eine Höhe von 8,5 Metern. Zusammen mit dem daneben aufragenden «Menhir» ergibt sich ein Inhalt

von 1650 Kubikmetern. Es sind Arkesin-Gneise vom Vallée de Bagnes. 1865, nachdem bereits verschiedentlich Steine weggeschafft worden waren (Bauzwecke, Ackerland), erwarb die Naturforschende Gesellschaft der Schweiz die Findlinge. Eine Inschrift lautet: «Diese Blockgruppe steht unter der Obhut der Schweizerischen Naturforschenden Gesellschaft und ist dem Schutze des Publikums empfohlen.» Steinhof und Steinenberg südlich davon, ebenfalls übersät von kleinern und grössern erratischen Blöcken, sind in Karte S. 21 verzeichnet.

«Wenn wir den Blick auf die nahen Seen von Aeschi und Inkwil und hinunter zur Aareebene richten, so haben wir zusammen mit den Moränenwällen des Steinhofs eine ganze «glaziale Serie» vor uns, die zusammengesetzt ist aus Stirnmoränen, den Zungenbecken dahinter (See!) und den Schotterflächen davor (Niederbipp — Langenthal — Olten). Diese letztern stellen den Gletscherschutt dar, den die wasserreichen Gletscherflüsse verschwemmten und in weiten Feldern vor dem Moränengürtel ablagerten. Darin, vor allem in den feinzerriebenen Mineralteilchen aus den Grundmoränen, liegt der Grund der Fruchtbarkeit dieser Region.

e) *Die Schwemmschotter-Ebene der untern Emme*. Es handelt sich um spät- und nacheiszeitliche Flussablagerungen, den weiten Emme-Schuttfächer mit Knopf bei Burgdorf und dem entfalteten Halbrund gegen Bätterkinden, Bucheggberg, Aare, Wangen a. A. In der geologischen Karte lässt sich diese weitflächige, grossteils topfebene Landschaft sehr gut gegenüber dem Oberaargau abgrenzen. In Wirklichkeit jedoch besteht ein fast unmerklicher Uebergang von der Schwemmebene zu den ebenfalls von Schotterflächen umgebenen Moränenhügeln des tiefen Oberaargaus.

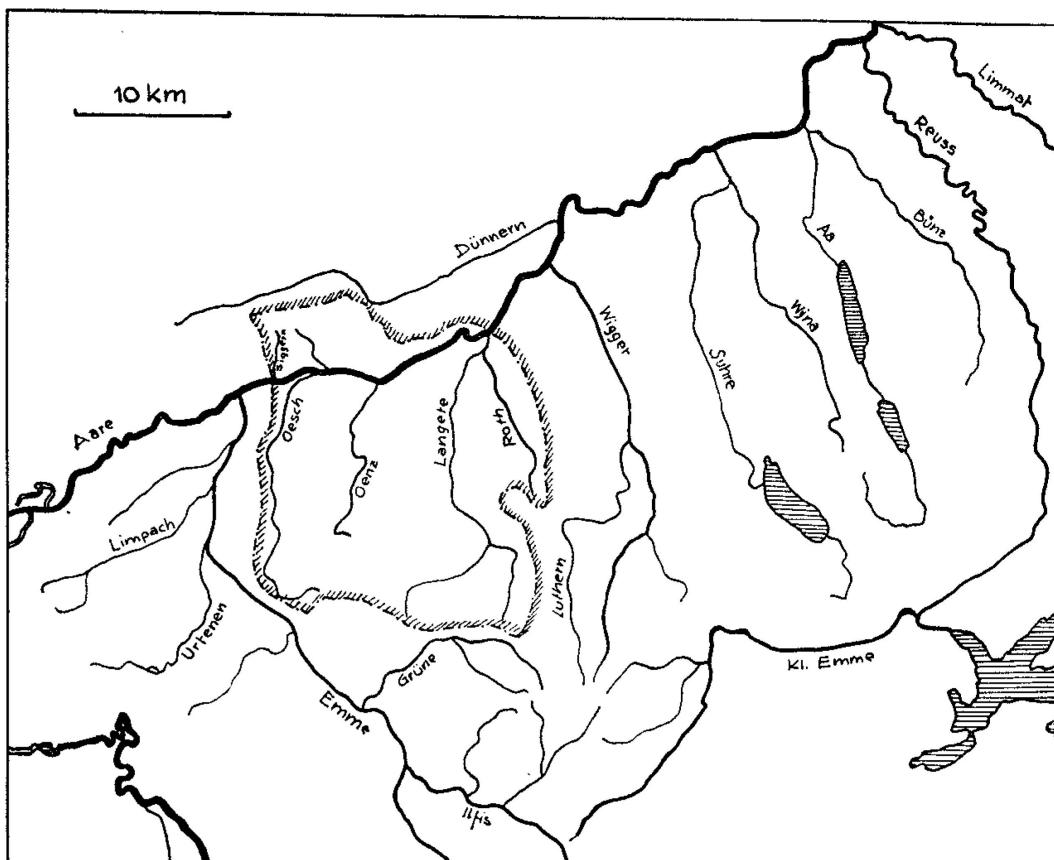
Diese «Emmegrenze» hat Nussbaum²⁴ ebenfalls gezogen, ungefähr der Oesch entlang: Zwischen dem «flacheren, hügeligen Land» und der «breiten Niederung dem Jura entlang», wobei sich diese Landschaft emmeaufwärts in jene hinein bis Burgdorf erstreckt. — Gotthelf²⁵ schildert sie als «eine der schönsten Ebenen der Schweiz, begrenzt von niederen Bergen, hinter ihnen die hehren weissen Häupter ...»

Die Gewässer

Sie sind in Anlage und Charakter ihres Wasser-Regimes vor allem durch Klima und Geologie bedingt. Ob im obern Langetengebiet ein gewisser «klimatischer Napfschatten», was die häufigen Südwestwinde und ihre Nie-

derschläge betrifft, besteht, wird in den nächsten Jahren abzuklären sein. Das Napfbergland erhält Jahresniederschläge bis zu 2 Metern Höhe (Riedbad 182 cm). Das Ahorn weist bei 120 cm auf, ebenfalls Affoltern. Während Huttwil am Rande des Napfkreises noch 109 cm erhält, fallen die Regenhöhen gegen den tiefen Oberaargau merklich. Hier haben wir eine der *regenärtesten Zonen* des Mittellandes (Langenthal 88 cm).²⁶ Die einzelnen Höhenzonen spiegeln sich in der Niederschlagskarte deutlich.

In Karte unten erweist sich das oberaargauische Flussnetz als Uebergangsgebiet zwischen unterer Emme und dem Luzerner-Aargauer-Mittelland, wobei aber einige für unsere Aarezuflüsse ganz spezifische Erscheinungen zu beachten sind. Einmal haben wir es im nördlichen Napfvorland mit *kürzern* und entsprechend minder wasserführenden Flüssen zu tun als im östlich anschliessenden Mittelland. (Von der Emme nicht zu sprechen, die sogar in die Voralpen reicht). Der Grund ist in dem die allgemeine Mittelland-Abdachung durchbrechenden Napfbergland zu suchen.



Das Flusssystem des zentral-schweizerischen Mittellandes. Gestrichelt die Wasserscheiden der oberaargauischen Flüsschen.

Es verengt gegen Norden zu das Mittelland, was überhaupt *eine für den Oberaargau in Natur- wie Kulturbild schlechthin Schicksal und Charakter bestimmende Wirkung hatte*. Westlich und östlich des Napfes sind grosse Flüsse zur Sammelrinne am Jurafuss möglich. Die bedeutungsvolle Zuschnürung des Mittelland-Plateaus ist indessen noch verstärkt durch eine auffallend weit südliche Entwicklung der Weissenstein-Kette im Leberberg, die Kette, die andererseits gegen Osten um so deutlicher zurückweicht und dann untertaucht.

In zweiter Linie verantwortlich für die *Kleinheit der Flüsse* — und in dem Punkte kann leicht in Karte S. 29 für die luzernisch-aargauischen Flüsse eine ähnliche Geschichte herausgelesen werden — sind die eiszeitlichen Gletscher. Das heisst, es sind ihre randlich abfliessenden Schmelzwasser, deren besprochene tiefe Rinnen die Oberläufe der früher weiter napfeinwärts reichenden Oberaargauer Flüsse anzapften. — Wir müssen uns hier mit diesen paar Hinweisen auf ein äusserst interessantes und weitläufiges Spezialgebiet begnügen.

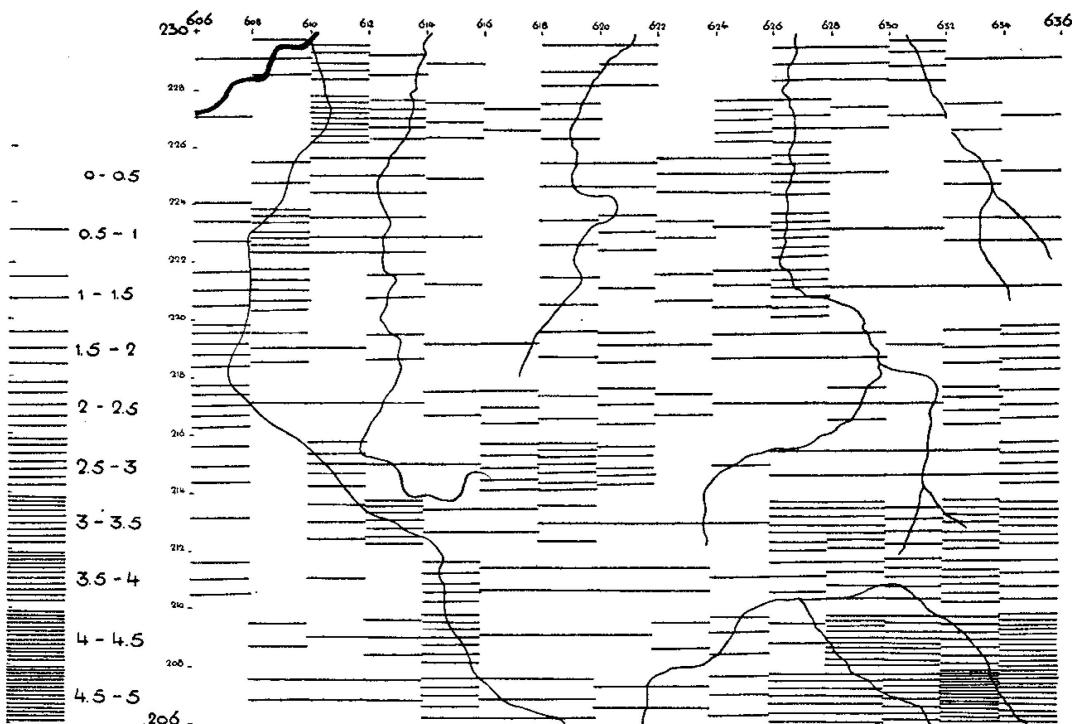
Von Westen gegen Osten lassen sich mit Bezug auf die Gewässer in Karte S. 29 drei Abschnitte erkennen. Die untere Emme im Westen hat subsemente, d. h. zum Mittelland längs verlaufende Zuflüsse (die Richtung des eiszeitlichen Rhonegletschers). Das Emme-Schwemmland, wie das ungleich kleinere der Lanete, charakterisieren zudem zahlreiche Giessen, Grundwasseraufstösse. So können wir beispielsweise im Wald von Zielebach Dutzende zählen, mit an die hundert Wassersprudelchen.

Ein paar Schritte weiter ostwärts sind für das Moränenland die genannten glazialen Seebecken typisch. Und in diesem zweiten Abschnitt ändern sich gegenüber dem westlichen nun die *Flussrichtungen*. Wohl setzen sich subsequent die S. 24 besprochenen markanten Trockentäler fort — in der hydrographischen Karte ihrer Trockenheit gemäss nur angedeutet durch Flüsse, die sie streckenweise benützen. Die vier Hauptbäche jedoch weisen nun konsequente, d. h. der allgemeinen Mittelland-Abdachung folgende Querläufe auf. Im dritten Abschnitt zeigen die Luzerner-Aargauer Flüsse *nur* noch konsequenten Verlauf. Hier treten zudem die grossen, schönen und charakteristischen *Talseen* auf.

Gegenüber dem südlich anschliessenden radial entwässerten Napfgebiet liegen die Unterschiede auf der Hand. Die Lanete hat als einziger Oberaargauer Fluss die alten Quellwurzeln in diesem wieder zurückzugewinnen vermocht. Schon die östlich folgende Wigger aber verzeichnet einen bedeu-

tend längern Lauf, wozu auch das Zurückweichen der Weissenstein-Kette mit dem Abbiegen der Aare beiträgt.

Was die *Flussdichte* betrifft, sind bereits aus Karte 21 die besprochenen Abschnitte wiederum zu erkennen. Die detaillierte Flussdichte-Karte unten zeigt für den engern Raum ungleich eindrücklicher die Verhältnisse²⁷.



Karte der Flussdichte des Oberaargaus ($\text{km Flusslauf pro } \text{km}^2$).

Nach der Landeskarte 50 000, Blatt 234, Willisau.

Es lassen sich auf Grund der dort erhaltenen Zahlenwerte folgende Grenzen und Zonen unterscheiden:

1. Eine Linie Kirchberg — Utzenstorf — Hersiwil — Subingen zwischen dem wasserreichen Land an der untern Emme und dem Schotter(-Grundwasser)-Gebiet des tiefen Oberaargaus (Dichte bei 1). Mit hohen Werten spiegelt sich ebenfalls das Wässermattengebiet der untern Langetal.
2. Eine Linie Kirchberg-Rumendingen—Riedtwil—Langenthal zwischen der letztgenannten Landschaft und dem Molasse-Plateau des höhern Mittellandes (Dichte 1.5).
3. lässt sich davon, südlich einer Linie Eriswil—Affoltern, das fluviatile Napfbergland abheben mit den weitaus grössten Dichten, bis zu 5 km/km^2 .

Wald und Wässermatten

Die paar Hinweise, die wir mit Bezug auf den Wald zu geben vermögen, betreffen (leider) in keiner Weise eine Abgrenzung nach pflanzen- und tiergeographischen oder -soziologischen Gesichtspunkten²⁸. Wir hoffen, von einer nicht allzu fernen Zukunft solche Arbeiten zu erhalten. Denn gewisse Unterschiede nach Ausdehnung, Verteilung, Holzarten-Zusammensetzung, Waldboden, Bodenvegetation, Einzelpflanzen und Rodung springen ins Auge, wenn wir sie vergleichend auf die verschiedenartigen Höhenzonen und Bodengrundlagen beziehen: Kalk der Jurakette, Jungmoränenboden, ältere Rissenschotter, Sandstein-Plateau, Nagelfluh-Gräben und Eggen.

Die Waldverteilung in Karte S. 33 spricht für sich selbst: Im südlichen Teil, der Streusiedlungs-Landschaft, ist der zumeist hofeigene Wald entsprechend zerstückelt. Die nördliche Dörfer-Landschaft hat grössere Komplexe als Gemeinde- oder Staatswald erhalten. In den typischen Napftälern Hornbach und Kurzenei spiegelt sich zudem das verästelte Relief der Gräben und Eggen wider, mit den vorherrschenden Steilen als Waldträger. Gegensatz dazu bilden die ausgedehnten Waldareale an der untern Langete, im weitflächigeren Gelände.

Beim Betrachten des zwischen den eben erwähnten Zonen liegenden Gebietes (nördlich der Wasserscheide Grüne/Langete, bis zum Fluvioglazialtal Dürrenroth-Zell) gerät man mit dem bekannten Begriff vom «Waldland Emmental» in Verlegenheit. Im Nordwestsektor ist hier der Napffuss ausserordentlich stark entwaldet. Vergleichen wir mit der Karte der alalamannischen Ingen-Namen S. 38, so erhalten wir eine ganz klare Ueber-einstimmung: sie treten in diesem Gebiet dichter auf als irgendwo sonst (vergl. auch S. 35).

All die Beziehungen in dieser eigentümlichen (altbesiedelten?) Rodungs-Landschaft im Ausstrahlungsgebiet der Langeten-Quellbäche (einbezogen die Schmelzwasserrinne Sumiswald—Dürrenroth—Zell), wären einer eingehenden Spezialstudie wert. Begrenzen wir diese Landschaft, so haben wir damit wiederum einen Uebergangs-Grenzsaum Emmental/Oberaargau.

*

Reichlich unbestimmt zu erhalten ist eine *wirtschaftslandschaftliche* Scheide der beiden Gegenden. Wir möchten einen Hinweis geben, mehr als



Die Parzellierung des Waldes in den Einzugsgebieten von Langetal und Grüne.
(Auf Grund der Landeskarte 50 000, Blatt 234, Willisau)

gegenseitige Charakterisierung: Im Emmental und Napfbergland dominiert eine subalpine Gras-Weide-Landschaft, im Oberaargau können wir im selben Sinne von einer Acker-Wässermatten-Landschaft sprechen.

Treffend und einführend hat um die Jahrhundertwende *Walser*⁵ die verschiedenenartigen Formen von Wirtschaft, Siedlung, Hausbau usw. mit Bezug auf die Naturgrundlagen beschrieben. Es bleibt uns, einen Kulturgeographen zu suchen, der auf den Spuren *Walsers* die heutigen Verhältnisse untersucht.

*

Wässerung und Wasserwehr sind beide bezeichnend für den Oberaargau, die Wässermatten sind typisch für dessen Landschaft und Landwirtschaft (untere Emme, Oesch, Oenz, Langete, Roth).

Im Falle der Langete handelt es sich bei dem vom Talfluss gespiesenen Wässergrabensystem um eine uralte Einrichtung; bereits für das 9. Jahrhundert wird die Wässerung angenommen. Der Langetenverlauf unterhalb Langenthal verdankt ihr seine Entstehung: Die Mönche von St. Urban fasssten 1230 die Ungebändigte — die sich unterhalb des Dorfes in mehrere Arme zerteilt hatte und im Grienland versickert war — und leiteten sie gegen Roggwil zur Bewässerung der dortigen Matten.

Die Zisterzienser von St. Urban, denen von der Ordensregel aus die Urbarisierung des Bodens geboten war, sind die eigentlichen Begründer der Langeten-Wässerige. Die heute noch eingehaltenen Wässerzeiten gehen zurück auf eine Vereinbarung zwischen dem Abt von St. Urban und der Gemeinde Langenthal von 1595.

Noch heute ist ein «Bannwart gesetzt, der nach bestehender, alter Uebung» erst die grosse Steinacher-Schleuse an der Langete zieht, hernach tags- oder halbtagsweise, je nach der Trockenheit, die Brütschen und Ablisse zu den einzelnen Mattengrundstücken.²⁹

Gruppen von Büschen und Bäumen säumen die unzähligen, netzartig das Gelände zerteilenden Chänel, Gräben und Grebli und bieten einer für heutige Verhältnisse ungewöhnlich grossen Vogelwelt Wohnstatt.

Bei den nutzenden Bauern sind die Matten weitherum geschätzt und hoch im Preise, und die Leute aus den lauten Dörfern des Verkehrs und der Industrie lieben zur Erholung diesen schönen Aufenthalt.

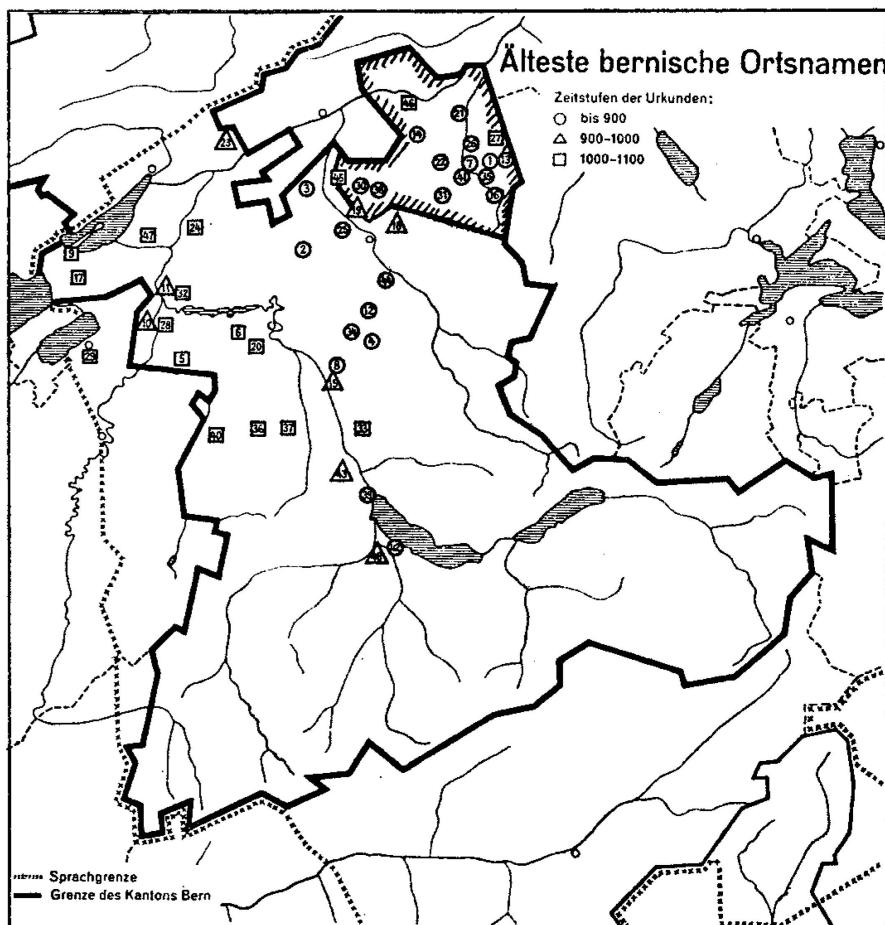
Das Jahrtausendwerk der Wässermatten stellt einen gewaltigen, landschaftsgestaltenden Eingriff des Menschen dar, hat indessen mit Boden, Wasser, Pflanzen und Tieren eine Kulturlandschaft von seltener Harmonie und Eigenart geschaffen, die es, als gegenkräftigen Nachbarn unserer Industrielandschaft, sowohl dem Landschaftsorganismus wie den Menschen zu erhalten gilt.

Ortsnamen- und Siedlungszenen

Drei aussagereiche Karten erübrigen langen Text zu diesem Thema. Zudem handelt es sich um ein wohl spannendes, aber glatteisiges Spezialgebiet. Wir hoffen auf eine baldige Fachbearbeitung. Denn, wie Karte S. 36 zeigt³⁰, liegen im Oberaargau in der Tat auffallende Verhältnisse vor: Er ist zweifellos eine der früh von Alamannen besiedelten Landschaften, im Gegensatz zu dem bezeichnenden Loch im höhergelegenen, bergigeren Emmental! Aehnliches weist Karte S. 38 auf³¹.

Die Ingen-Namen stellen die älteste Namenschicht im Neusiedelland der ausgewanderten germanischen Völkerstämme dar, wobei die Bildung allerdings noch später lebendig gewesen zu sein scheint. Sie enthalten einen altgermanischen Personennamen und die Endung ingen, ing, igen, ig. In der Landnahmezeit (zirka 500—700) wurden aus naheliegenden Gründen die Siedlungen noch nicht nach Stellen, sondern nach den Insassen, vor allem wohl den Oberhäuptern, bezeichnet. Die zum Bollo gehörenden Leute hiess man die Bollinge, die des Ersö die Ersinge, des Hermann die Hermanninge. Diese Kollektiv-Namen gingen später auf die Siedlungen selbst über: Bollodingen, Ersigen, Hermandingen.

Wieder besteht das Loch des engen Emmentals, vor allem des Napfgebietes. (Eine Ingen-Karte des Bernbiets sieht in dieser Region sehr ähnlich derjenigen S. 36 aus). Das Emmental weist 1 bis 2 Formen auf, im Oberaargau finden wir über 30, wobei allerdings nicht alles *echte* alte Ingen-Namen sein dürften (z. B. Thörigen, Flückigen). Deutlich hervor sticht die besprochene Rodungs-Landschaft zwischen Huttwil und der Wasserscheide Langete-Grüne, wo sich allerdings die Siedlungen auf 700 bis 800 m Meereshöhe höchstens zu Weilern entwickelten.



1 = Auswil	17 = Ins	33 = Opplingen
2 = Bäriswil	18 = Junkholz (Heimiswil)	34 = Radelfingen (Vechigen)
3 = Bercholdesbüren = Büren zum Hof?	19 = Kirchberg	35 = Rohrbach
4 = Biglen	20 = Köniz	36 = Rüeggisberg
5 = Brüggelbach (b. Neuenegg)	21 = Langenthal	37 = Rümligen
6 = Bümpliz	22 = Leimiswil	38 = Rumendingen
7 = (Klein-) Dietwil	23 = Lengnau	39 = Scherzligen
8 = Eichi (b. Münsingen)	24 = Lyss	40 = Schwarzenburg
9 = Erlach	25 = Lyssach	41 = Sossau
10 = Ferenbalm	26 = Madiswil	42 = Spiez
11 = Golaten	27 = Melchnau	43 = Uetendorf
12 = Gomerkinden (Hasle)	28 = Mühlberg	44 = Uetigen (Hasle)
13 = Gondiswil	29 = Münchewiler	45 = Utzenstorf
14 = Herzogenbuchsee	30 = Oesch	46 = Walliswil
15 = Hunziken (Rubigen)	31 = Oeschenbach	47 = Walperswil
16 = Huttwil	32 = Oltigen	48 = Wimmis

Es wurden nur Namen aufgenommen, die sich zeitlich und örtlich einigermaßen genau festlegen lassen, ferner nur die Namen von Ortschaften, nicht aber von Gewässern, Bergen und Wäldern.

Karte der ältesten bernischen Ortsnamen nach Paul Zinsli. Abgegrenzt durch den Verfasser das Gebiet des Oberaargaus.

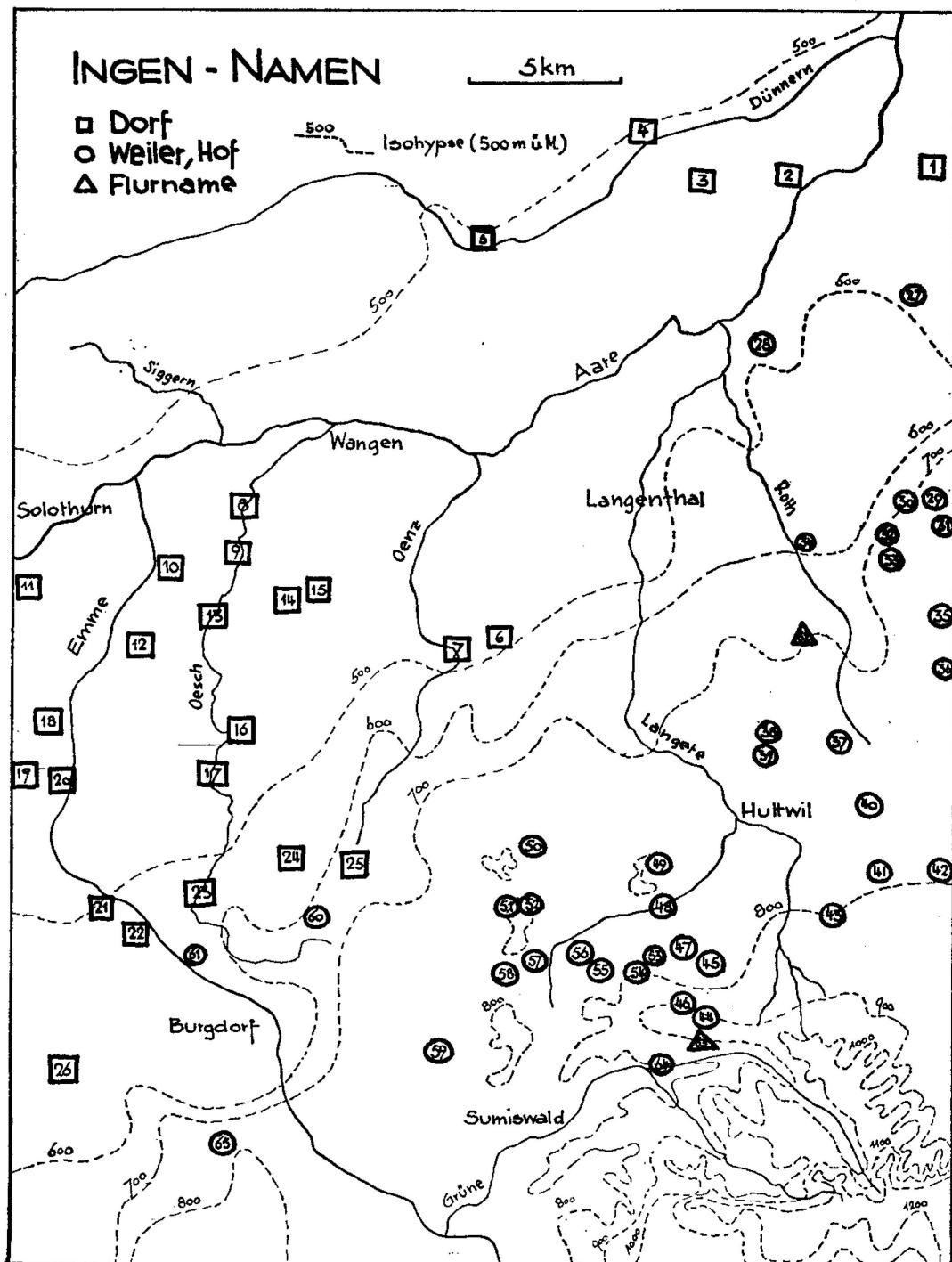
Klar heben sich davon ab die Zonen unter der 500 m-Isohypse, die fruchtbaren, offenen Ebenen von Aare und Emme mit ebenfalls dichter Ingen-Besetzung. Hier führen uns die Namen zumeist zu ansehnlichen Dörfern. Eine Begrenzung muss wohl die Weilerzone im Süden, wo der Übergangsraum Huttwil—Affoltern neuerdings in Erscheinung tritt, eher zum

Oberaargau schlagen. Gegen die untere Emme können wir uns einfacher halten, wir scheiden die Dorfsiedelungen vom Weiler-Typus des Oberaargaus.

Eine in der Natur vorbestimmte *siedlungsgeographische Einteilung* des Oberaargaus wurde u. a. bereits S. 26 diskutiert. Wir können unterscheiden: 1. Die Moränenlandschaft mit vorwiegender Siedlungskonzentration in Dörfern. 2. Die Uebergangszone des Molasse-Plateaus im Napfvorland (Dörfer und Streusiedlung gemischt). 3. Das Einzelhof- und Weilerland der emmentalischen Napf-Gräben und -Eggen.

Nach dem Alter der Besiedelung können in ähnlicher Weise die folgenden *siedlungsgeschichtlichen Zonen* vorgeschlagen werden:

1. *Die keltische Zone der Aare- und Emmeschwemmgabiete*, bezeugt durch Grabhügelfunde (Das Gräberfeld von Bannwil — Aarwangen — Langenthal wird als eines der bedeutendsten der Schweiz betrachtet.)³² 800 v. Chr.—58 v. Chr.
2. *Die römische Siedlungszone des tiefern glazialen Oberaargaus* bezeugt durch die Archäologie (eingerechnet die durch acum-Namen gegebene keltoromatische Zone, die vom Seeland her als Ausläufer zur Emmemündung reicht). 58 v. Chr. — 5. Jahrhundert n. Chr.
3. *Die frühlalamannische Zone des Aare- und Emmeschwemmlandes (und die {später?} des Hinterlandes von Hettwil)* bezeugt durch die Ingen-Namen als Insassennamen (Zeit von Einwanderung und Landnahme durch die Alamannen). 6. bis 7. Jahrhundert.
4. *Die mittelalamannische Zone des ganzen Oberaargaus*, bezeugt vor allem durch die echten Wil-Namen (die mit einem alamannischen Personennamen zusammengesetzt sind.)³⁶ Es handelt sich um die Zeit der frühen Sesshaftigkeit, des ersten Landanbaus und -ausbaus. Die Wil-Namen stellen eigentliche Siedlungsnamen dar; der Name bezeichnete vorerst aber nicht Ort und Stelle, sondern die Hofgruppe. Von der Ingen-Landschaft an Aare und unterer Emme hatte sich eine Ausbreitung der Siedler in den Wil-Raum vollzogen. Es handelt sich um die bedeutendste Siedlungs-etappe des Oberaargaus. 7.—10. Jahrhundert.
5. *Die spätalamannischen Restgebiete in schlechtem Siedlungsverhältnissen (wie im Emmental und vor allem im Napfbergland)*. In dieser spätem Ausbauzeit erfolgt die tiefere Auseinandersetzung mit Grund und Boden. Es entstanden die Namen nach Naturmerkmalen und menschlicher Tätigkeit in der



Karte der Ingen-Namen für das Gebiet zwischen Emme und Wigger. Wenige der Ingen-Dörfer liegen über der 500 m-Isohypse, die Ingen-Weiler und -Höfe dagegen im nordwestlichen Napfgebiet zwischen 700 und 800 m in sehr grosser Konzentration.
 (Oberläufe von Langete und Roth).

Legende zur Karte der Ingen-Namen

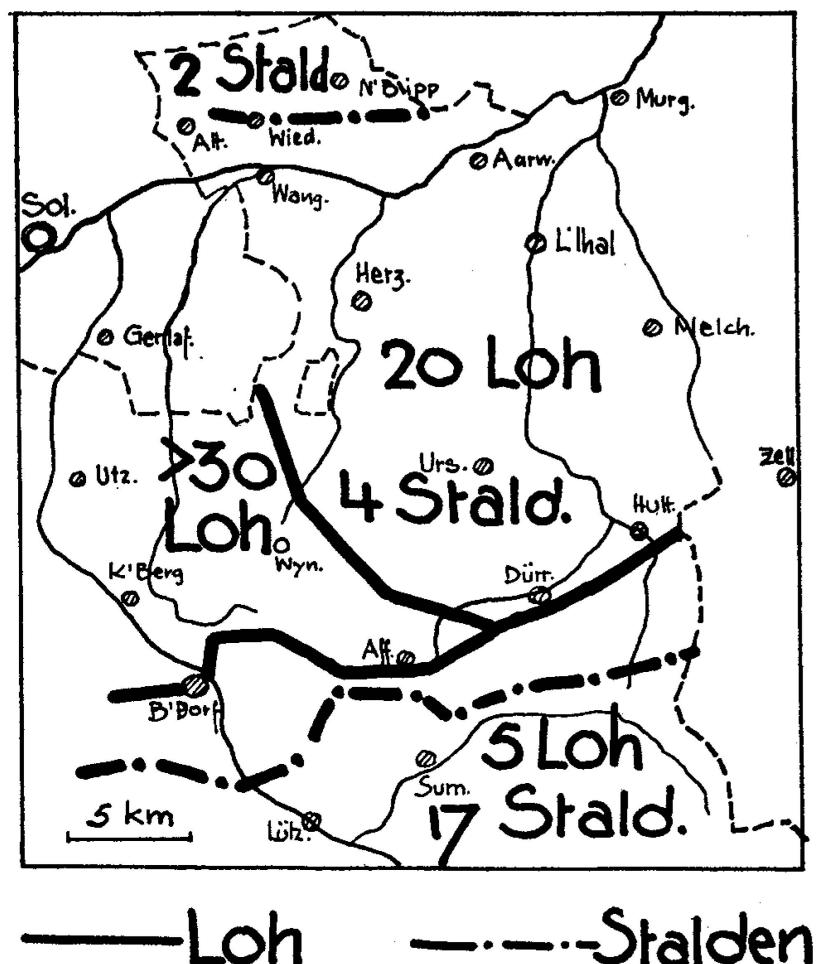
1 Oftringen	33 Aerpolingen
2 Boningen	34 Ludligen
3 Härklingen	35 Wergigen
4 Egerkingen	36 Lörzigen
5 Oensingen	37 Hünigen
6 Thörigen	38 Aerballigen
7 Bollodingen	39 Hermandingen
8 Deitingen	40 Aengelprächtigen
9 Subingen	41 Hilferdingen
10 Derendingen	42 Zeisigen
11 Lüsslingen	43 Neuligen
12 Gerlafingen	44 Aennigen
13 Oekingen	45 Frauchigen
14 (Hüniken)	46 Boppigen
15 (Etziken)	47 Heimigen
16 Willadingen	48 Hulligen
17 Koppigen	49 Flückigen
18 Kräiligen	50 Zulligen
19 Aetingen	51 Häklichen
20 Bätterkinden	52 Schmidigen
21 Aefligen	53 Häflichen
22 Rüedtlingen	54 Dagerdingen
23 Ersigen	55 Wolferdingen
24 Rumendingen	56 Waltrigen
25 Wynigen	57 Herbrig
26 Münchringen	58 Eggerdingen
27 Benzligen	59 Mützlichen
28 Gadligen	60 Bickigen
29 Reuzligen	61 Vielbring
30 Aeberdingen	62 Hämlige
31 Linig	63 Freudigen (egg)
32 Witelingen	64 Lämpigen
	65 Freudigen

Der geneigte Leser möge selbst zu verschiedenen der sehr wahrscheinlich unechten Ingen-Namen ein bis zwei Fragezeichen setzen.

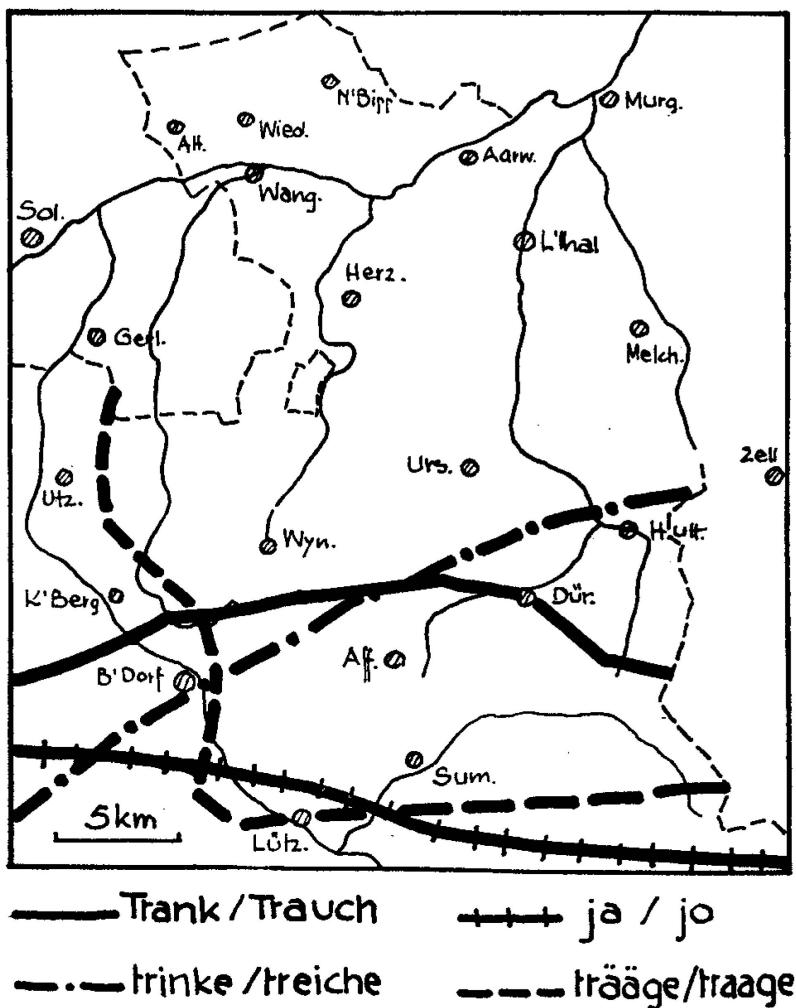
Landschaft, vor allem auch die Grosszahl der Flurnamen. 10. Jahrhundert bis späteres Mittelalter (1400).

*

Um im Spiegel der Namen vom gespiegelten Gegenstand, in unserem Falle dem Landschaftscharakter, ein Bild zu erhalten, wählten wir für die Karte unten zwei Flurnamen, die deutliche Grenzen zwischen den Landesteilen ermöglichen.³⁰ Das auf bewegtes Relief deutende Stalden ist typisch emmentalisch und tritt südlich der strichpunktuierten Grenze 17 mal auf, nördlich davon bloss 4 mal; dann weist auf sehr kleinem Raum der Jurahang noch 2 solche Bildungen auf.



Verbreitungsgrenzen (Dichte) der Flurnamen Loh (Gehölz) und Stalden (steiler Weg)



Grenzen mundartlicher Laute zwischen Oberaargau und Emmental.

Loo (Loh, Löli), das wir als (Laub-) Gehölz³⁰ auffassen dürfen, grenzt ebenfalls die höhere, ausgesprochen als Nadelholzregion gekennzeichnete Zone von Napf/Emmental, ab. In der Tat finden wir südlich der Wasserscheide Lanete/Grüne bloss 5 Loh, dagegen im Oberaargau bei 20. Bezeichnenderweise aber beobachten wir rund 30 solcher Namen in der Niederung von Emme und Oesch.

Landwirtschaft, Verkehr und Industrie

Die Besonderheit des Oberaargaus ist die Doppelgunst von *fruchtbarem Bauernboden und verkehrsoffener Lage*, die Durchdringung von Landwirtschaft und Industrie.

Klima, Relief und Boden bewirkten hier ganz vorzügliche Grundlagen der Landwirtschaft: Folge der geringen Meereshöhe und lokal windgünstiger Lage ist ein mildes, nicht zu feuchtes Klima. Flachland oder nicht eben steile Hügel erleichtern das jahreszeitliche Ackerwerk, ermöglichen zudem den grossen, ökonomischen Einsatz technischer Hilfsmittel. Zum dritten findet sich hier ein tiefgründiger fruchtbarer Glazialboden, entstanden vor allem aus verschwemmt Moränenmaterial des eiszeitlichen Rhonegletschers und dem feinen Mineralschweb der Gletscherwässer.

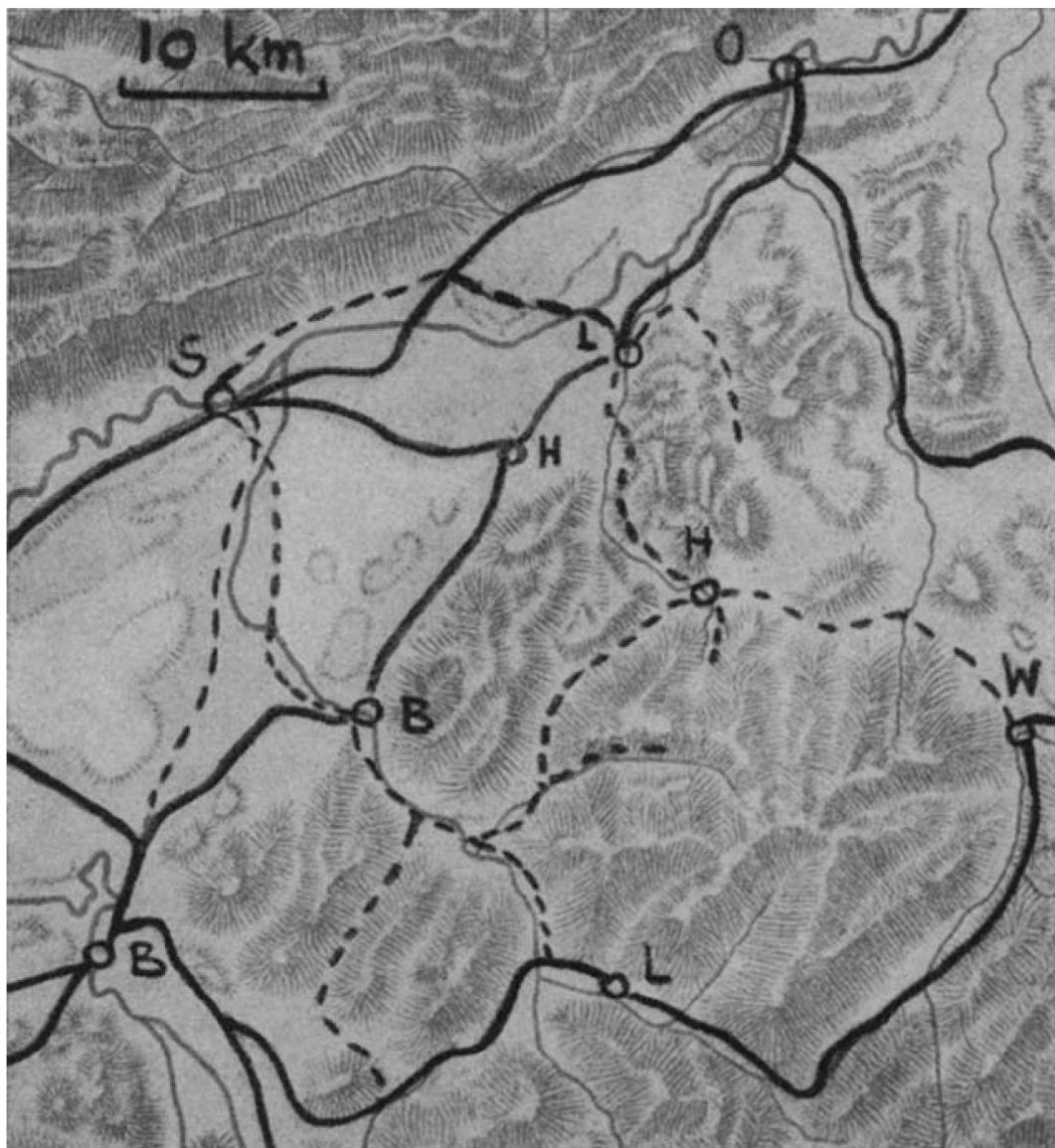
Die lebens- und landeswichtige Summe aller der genannten Teileigenschaften ergibt eine der prächtigsten *Kornkammern der Schweiz*, und das Wappen Roggwils mit drei goldenen Aehren besteht zu Recht als sprechendes Sinnbild der Gegend.

*

Im Engnis zwischen Napf und Jura (vergl. S. 30 und Fig. 43) bildet der Oberaargau den «diagonalschweizerischen Verkehrskanal.» Weitere verkehrs-günstige Grundlagen wurden in der Eiszeit gelegt: Die Gletscherflüsse sägten einerseits in die Molassetafeln die Täler, lagerten andererseits ihren Schutt zu weiten Schotterfeldern auf.

An diese offenen Ebenen und Talungen hielten sich schon in frühen Zeiten der Geschichte die Verkehrswege. Zur Römerzeit führten Strassenzüge von der Engehalbinsel bei Bern über Herzogenbuchsee, Langenthal, Roggwil nach Vindonissa, von Aventicum dem Jurafusse nach zur Gabelung bei Niederbipp. Hier nahm die eine Strasse ebenfalls Richtung auf Vindonissa, die andere über den Obern Hauenstein gegen Augusta Raurica. Wahrscheinlich ist ferner einzusetzen ein Verbindungsstück von Langenthal nach Niederbipp, vor allem als Anschluss an die Hauensteinroute.

Die heutigen Verkehrsadern der Diagonale Rhein — Rhone verlaufen in den Hauptrichtungen wie die gescheit angelegten alten Römerrouten, am Jurafuss die nördliche, die südliche im wegsamen Plateaugürtel des Napffusses (vgl. S. 43). Diese, eine Schlagader des kontinentalen Verkehrs, ist die Hauptursache der Industrialisierung unserer Gegend, deren Entwicklung in einer steilen Bevölkerungskurve sich spiegelt. Wenn wir die ausgesprochenen Stadtämter Biel und Bern ausnehmen, ist das *Amt Aarwangen der dichtbevölkertste bernische Bezirk*, der einzige mit über 200 Menschen auf dem Quadratkilometer (Ergebnisse der Volkszählung 1950).



Mag sich das Nebeneinander von Landwirtschaft und Industrie mithin auch nachteilig auswirken, denken wir an das Auffressen guten Bodens durch die Fabriken, für die Miteinanderlebenden bringt es zweifellos innern Gewinn, vermischt extreme Gegensätze, führt zum Gespräch. Man lernt sich kennen und besser verstehen. Im oberaargauischen Menschenschlag, der zwar im einzelnen ungemein vielfältig abgestuft ist, erkennen wir immer wieder über einer ergebunden bäuerlichen Zurückhaltung die Aufgeschlossenheit der technik- und verkehrsoffenen Landschaft.

Mundartgeographische Hinweise

Die Sprache als umfassender Ausdruck menschlichen Tuns und Denkens ist in einzigartiger Weise ein Spiegel alter oder junger Unterschiede in der menschlichen Art und Umwelt. Lokalmundartliche Verschiedenheiten weisen einmal hin auf die jahrtausendalte Grenzgegend des Oberaargaus, zum andern auf den Einfluss der benachbarten «Kantonsdialekte», also auf das jüngere Grenzland. So fällt beispielsweise auf, dass nicht selten Wort und Ton der Mundart wohl merkbar von Dorf zu Dorf sich ändern.

Gotthelf liess im «Besuch» einen kleinen Familienstreit entbrennen um die junge Frau, die von den Dörfern hinauf auf die Höfe heiratete und von dort das Wort «Chriesi» heimbrachte.³³ Das trug ihr den Spitznamen «Chriesi-Stüdi» ein, da ihr Bruder nicht begreifen konnte, dass man für «Chirsi» auch «Chriesi» sagen könnte, da «Chirsi» doch einfach «Chirsi» seien.

Auch in den Dörfern, im Oberaargau, heisst es nicht überall gleich: im östlichen Teil «Chriesi», unweit ennet der Aare im Bipperamt «Chirsi», von der Langeten-Wasserscheide gegen Westen (Oenz, Oesch) «Chirschi», in Burgdorf wieder «Chirsi». Und schliesslich hat man bereits an der oberen Dürren Roth «e Chriese».

Im untern Langetental «isch eine glouffe» (wie Luzern, Aargau), oberhalb Madiswil «glüffe» (gemeinbernische Form), im Bipperamt «gloffé» (Solothurn). — Das berühmte «jo» ist oberraargauisch nicht durchwegs dasselbe, ist gerade beim Einheimischen ein bekanntes und beliebtes Unterscheidungsmerkmal, indem es im tiefen Oberaargau ungleich geschlossener ausgesprochen wird als im obren Gebiet, im Ergebnis einer halbdurchgeföhrten Hiatus-Diphthongierung zu vergleichen (*schneije* — *schneije* — *schnije*; *boue* — *boue* — *buue*. Erstes Wort ganz offen, kursives Wort ganz geschlossen aussprechen).

Ausser den in Karte S. 40 verwendeten Begriffswörtern³⁴ wird der Oberaargau durch eine ganze Reihe weiterer solcher begrenzt. Wir führen noch an die Bezeichnung für Heuhaufen, «Birlig» und «Schöchli» (Napf-, Jura- und Emmegrenze) und den Begriff «aper», «aber», «ofer» für schneefrei (Napf-und Juragrenze).

Alle betreffen hauptsächlich *randlich* das Gebiet umfahrende Grenzen. Sie wurden bewusst nach diesem Gesichtspunkt ausgewählt, um das Bestehen einer regionalen oberraargauischen Mundart — im Rahmen des Gesamtber-

deutschen — in einigen Beispielen streiflichtartig belegen zu können. Das-selbe gilt für die lautlichen Grenzen in Karte S. 41.

Aus der Fülle all- und altbekannter Merkmale mögen noch einige Angaben die mundartlichen Eigenheiten des Oberaargaus, vor allem gegenüber dem Emmental, beleuchten: Die vokalen Längen: Stääge fääge bi däm Rääge. Die weich anlautenden Konsonanten: gute Dag, Hüener bicke. Der Artikel vor Personennamen: dr Hans isch gange (Emmental: Hans isch gange). Der Artikel im Dativ: i ha em Aetti gseit ... (Emmental: i ha Aettin gseit). — Schliesslich mögen einige Verse die Charakterisierung beleben. (Die Schreibweise lassen wir in dieser ungewöhnlichen Form, die stark den gesprochenen Lauten folgt.)

D'Langete

Wes aube ghörig räägnet
Vo Huttu bis Hüseremoos,
U iedes Grebli lätnet,
Geit d'Langete churzum los.

Si rumplet über d'Schwöue
U wirblet um Studen u Stöck,
U iedi nüii Wäue
Erhudlet Wehr u Blöck.

Si schiesst dürs Sagibechli,
Si brodlet am Löie verby
u blötscht a Brügg' u Dechli,
Wott gleitig bim Choufhüsli sy.

Drum loot me se de use
Dür Gass u dür Grebe-n is Hard,
U sött's is öppe grause,
Für si isch 's e luschtigi Fahrt.

René Liechti

Die Heimat Maria Wasers und die Wahlheimat von Cuno Amiet

Der Oberaargau ist nicht das Emmental mit Gotthelf, Simon Gfeller und einer Grosszahl anderer, kleinerer, aber wertvoller Erzähler, die den Begriff

ihres Landesteils geprägt und den Namen weit hinaus getragen haben. Unsere Landschaft aber wird in einer ganz seltenen Weise literarisch begrenzt: Durch das Jugendland *Gotthelfs* in der grossen Ebene um Utzenstorf und durch seine Lebenslandschaft im obern Teil der Emme, jurawärts durch *Joseph Reinhart*, der Murg zu, wie es *J. R. Meyer* sah, durch *Albert Steffen*.

Und die bescheidene Landschaft hat doch ihre grossen Schilderer gefunden, in Maria Waser und in Cuno Amiet.

Der grosse Maler gehört mit Leben und Werk in die oberaargauische Landschaft, sie war sein bevorzugter Gegenstand, besonders auch in ihrem intimen Raum, seinem Garten, als Hintergrund seiner Blumen, Häuser und Menschen, als Vordergrund in der weiten Schau zu den Schneegipfeln. Er erzählte, wie Hodler ihn ermunterte und ermahnte, sich auch der Alpenlandschaft zu widmen.

«Ich sagte ihm, ich hätte kein Bedürfnis; hier auf der Oschwand, das ist auch etwas Schönes, das ist meine Landschaft». Wir fragten den über Neunzigjährigen, der sechs Jahrzehnte auf der Oschwand gelebt hatte, nach den Gründen, die ihn diesen und gerade diesen Ort hätten wählen lassen. In angekünstelter Mundart — die Erinnerungen liessen ihn immer wieder in herhaftes Lachen ausbrechen — beschrieb er uns seine vorhochzeitliche Suche nach einem geeigneten, schönen Wohn- und Schaffensort. Sie führte ihn über Zürich nach Luzern, über den Brünig, den Oberländer Seen entlang und schliesslich nach Lauenen, wo er ein Haus mietete und zu bleiben gedachte. Nach kurzen Regentagen aber sagte er wieder ab und eilte heimzu.

«... Wi meh dass i gäge Hellsou zue cho bi, je meh han i pressiert — jede Mischthuufe het mi schöner tüecht als z'Louene.

Dr zuekünftig Schwoger, dr Tierarzt Morgethaler het müesse go Säuli putze uf d'Wäckerschwänd und het mi gfroggt, ob i well mitcho für ne Spaziergang z'mache.

Du sy mer düre Wald ufgange, u wo mer vor e Wald usecho sy, do hani gseit: Do gfallt's mer, do isch es schön, e herrlechi Gäget! — Mir sy natürlech is Wirtshuus, mir hei e halbe Liter bstellt — i ha zuegluegt, wie si gjasset hei. I ha dr Wirt, dr alt Schöni, gfroggt, ob ke Wohnig, es Stöckli, z'ha wär — Nei do sig nüt z'ha. Aber überobe wär e Wohnig frei. I ha sofort zuegseit. Am angere Tag bin-i se mit em Schätzeli go luege und ou ihm hets gfalle».

*

Bloss eine Wegstunde entfernt liegt das Heimatdorf Maria Wasers, Hergenbuchsee, und die Dichterin hat ihrer bescheidenen Jugend-Landschaft für alle Zeiten einen wohlwerten Platz unter den grossen Landschafts-Poesien der Weltliteratur erworben.³⁵ Wir sind ihr je und je zu grossem Dank verpflichtet und verbunden. Wie hat sie einzigartig — lobend und tadelnd, immer jedoch die Sprache getragen von einer starken Zuneigung — die Heimat der Hügel und Matten geschildert. Treffend wie nirgends sonst sind bei ihr Hügelland und Ebene, Wälder und Wässermatten, Höfe und Dörfer als Charakterpunkte zum poetischen Gemälde unserer Landschaft gesetzt.

«So lag es vor mir in der Sonne, das geliebte Dorf und das geliebte Land weithin bis dort, wo das Blau des Himmels und das Blau des Berges sich zärtlich berühren ...»

«Eine weite Hügelwelt ist es. Kein solches Gehüphe von rund gehäufelten Hübeln und auch keine gächen Wände mit engen Krachen dazwischen: ein grosser grüner mehrfacher Wellenschlag der Sonne nach durchs weite Land hin, der letzte von den Alpen her mit dem Blick ins Flache. Und wenn man obendurch geht, den Höfen nach, so glaubt man, schier das halbe Schweizerland zu schauen, so weit langt der Blick von den Oltener Bergen zum Neuenburger-See, vom Jura zu den Alpen ...

Und weil die Hügel alle zusammenhangen und es hier kein kleines, zerstückeltes Land gibt, nur grosse Bauernhöfe mit Feldern, die über Tal und Höhe ziehen, so ist es, als ob alles zusammengehörte ...

Alles eins. Es ist, als ob die gewaltigen Aecker einander die Hand reichten, die Wässermatten, die schon mastig grün sind, wenn an andern Orten das Gras noch gelb ist, und immer noch, wenn es allenthalben schon wieder gilbet. Die grossmächtigen Kleeäcker — wenn sie blühen, spürt man den Honigruch weit herum — und die Kornfelder; wenn die Frucht reif ist und die Sonne steht darüber, so gibt es einen Schein, dass die Leute, die mit der Strasse oben durch ziehn, zündende Gesichter bekommen. Und dann die Wälder! ...

Selbst die Strassen sind nicht wie an andern Orten, wo sie manchmal durchs Land aus stürmen und gewalten, als ob sie ein verlaufener Hund gebahnt oder ein gottverlassener Geometer mit dem Lineal gezogen hätte. Diese Strassen hat kein fremder Ingenieur gebaut, sondern die Bauern selber, und der grosse Jörg hat es geleitet. Deshalb gehen diese Strassen auch so einhellig mit dem Boden, in schön geschmieгten Ränken, und dabei sind sie

dermassen breit und glatt und ferm, dass es einem anmacht, darauf zu tanzen.

Auch Telegraphenstangen zugen durchs Ländchen hin, über Tal und Berg. Begreiflich, den Anschluss an die Welt wollen sie da oben nicht verpassen, und das elektrische Licht hatten die Bauern in ihren Ställen zu Zeiten, wo man sich in der Stadt noch vielerorts mit Steinöl und Gas herumquälte ...

Auch die Weiler und Höfe kauern in den Hügeln herum, als ob sie zum Boden herausgeschlüpft wären und nirgends sonst sein könnten als eben grad dort, um zu zeigen, wie hilm der Erdboden da sich muldet, wie stolz und herrschelig er hier aufprotzt und mit welch samtigsimblem Rücken er dort hinten ruht ...

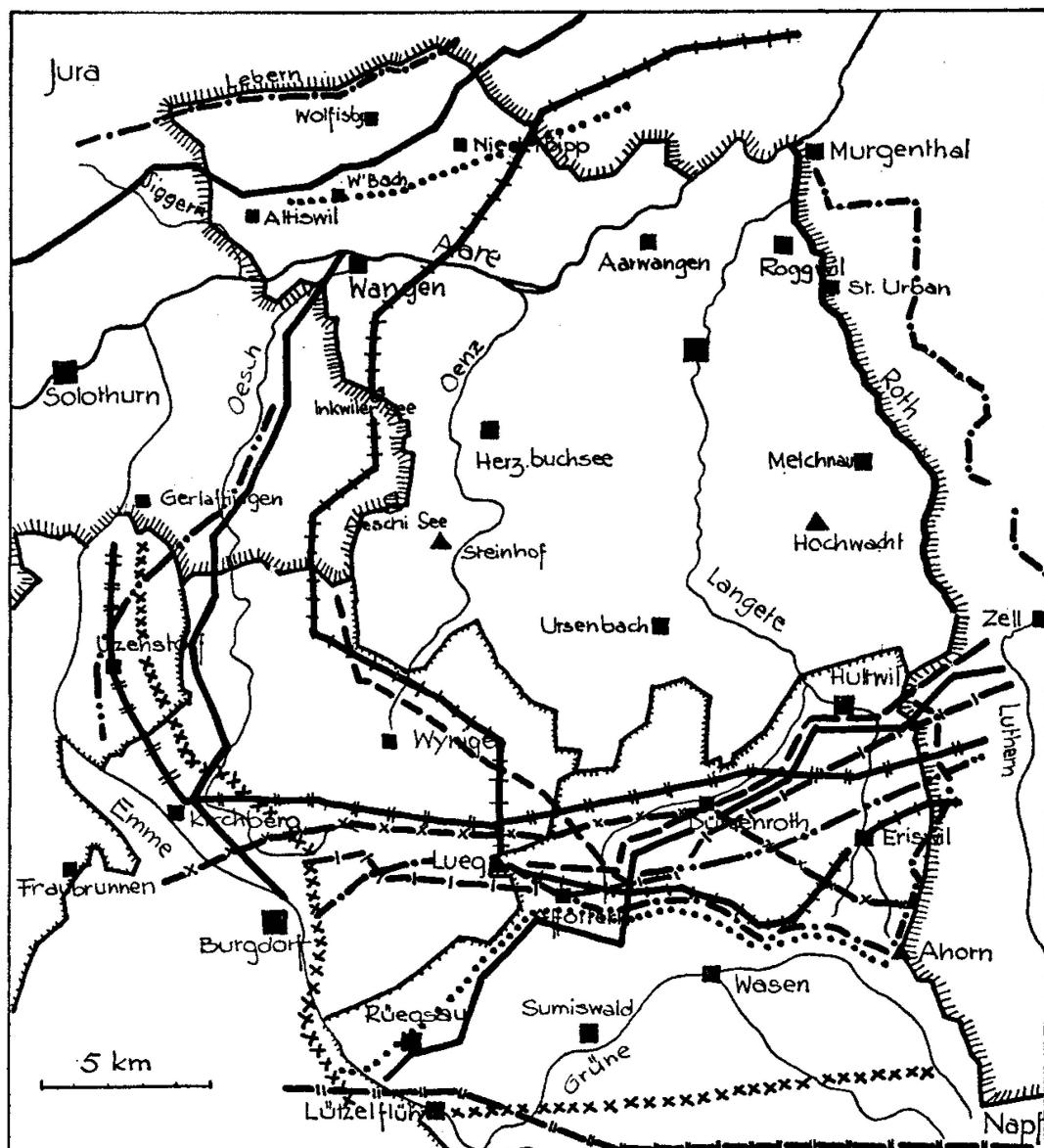
Das grosse Bauernhaus mit der Laube unter dem Bernerbogen und der gewaltigen Dachpyramide, die das Heu und die Frucht schirmt, mit der Einfahrt in den Oberstock, den weiten, heitersaubern Ställen voll prächtigen Viehs und der Wohnung ...

Und allerorts auf dem Hof der grosse, kunstreich geflochtene Miststock, schmuck wie ein goldbrauner Riesenkorb, und überall vor dem Haus, nicht gar weit vom Mädchengaden, die sauber geschichtete Scheiterbeige. Kommlich wie eine Treppe.

Und von der Scheiterbeige zum Stöckli geht das Leben. Dort fängt es an, hier landet es, und zwischen drin das grosse Haus voller Kinder und voller Vieh, das grosse Werk, die grossen Schmerzen und die grossen Freuden — das wachbare Dasein.»

Zusammenfassung: Die landschaftliche Eigenart des Oberaargaus

Der Oberaargau ist einerseits, wie altbekannt, ein ausgeprägtes *Grenz- und Uebergangland*. Und sein Charakter liegt nicht vor allem in dominierenden Zügen, die einzig in ihrer Art bloss für dieses Gebiet wären, sondern gerade im Zusammentreten und Zusammenwirken bestimmter natur- und kulturgeographischer Erscheinungen, die auch für benachbarte Gebiete Geltung haben. Ihre ganz besondere Mischung, gleichsam ihr «*Interferenz-Bild*», ergibt die spezifisch oberraargauische Eigenart. Es handelt sich beim Oberaargau sowohl von den teilweise unsicheren Begrenzungen wie den spezifischen Merkmalen aus um eine Landschaftseinheit niedrigerer Ordnung.



Grenzen

- Kanton
 Amtsbezirke
 geolog.-morpholog.
 Wasserscheiden
 Flussdichte
 Waldparzellierung

- | | |
|-----------|-------------------------|
| ===== | Ingen - Namen |
| ====#==== | älteste bernische Namen |
| | Stolden" |
| —=—=— | "Loh" (Loo, Löli) |
| xxxxxx | trääge / traage |
| —x—x | Trank / Trauch |
| — — — | ja / jo |

Synthetische Karte natur- und kulturgeographischer Grenzen um den Oberaargau.

Die eigenständige Landschaftseinheit Oberaargau spiegelt Karte S. 49. Sie soll mit ihrem Liniengewirr nicht die Einzelgrenzen nochmals zeigen, sondern als Synthese ihre Lage zu- und nebeneinander. Sie enthält eine ausgesprochene *Kernlandschaft* innerhalb einer Linie, die mit geringen Abweichungen folgenden Verlauf nimmt: Jurafuss — Oenz — Lueg — Dürrenroth — Huttwil — Roth. Anders ausgedrückt: Es gehören zum Oberaargau im Kern die Zentren Langenthal, Herzogenbuchsee, Wangen/Bipp, Huttwil und ihr Hinterland, das der beiden letztgenannten nur bedingt oder teilweise.

Denn augenfällig treten in dieser synthetischen Karte um den Kern herum recht breite *Grenzsäume*, als Uebergänge zu den Nachbargebieten, auf. Es sind vor allem nord- und südseits die zugeneigten Berghänge von Jura und Napf, die wohl zum Bild gehören, nicht aber mehr zur geographischen Landschaft gezählt werden dürfen.

Eine Erscheinung hat eindeutig Wesen und Schicksal des Oberaargaus in seiner Natur- wie der Kulturlandschaft bestimmt: Die einseitig von Süden her erfolgte Verengung der Mittelland-Mulde durch das Napfmassiv. Denn eben dieses Engnis im Napfvorland, dem Jura zu, ist der Raum des Oberaargaus.

Wir stellen im Folgenden unter einem Dutzend Punkten die Eigenheiten zusammen, die die nun in gewissen Grenzen gegebene Landschaft Oberaargau kennzeichnen:

Der Oberaargau ist *geologisch* gesehen im tiefen Teil das Endmoränengebiet des letzteiszeitlichen Rhonegletschers mit bezeichnenden Moränenbildungen, fluvioglazialen Schottern, erratischen Walliser Gesteinen. Der höhere Oberaargau ist ein vorwiegend aus homogenen Sandsteinen bestehendes Plateau, dessen verschiedene Molasse-Stufen bandartig von Südwesten nach Nordosten das Gebiet durchstreichen. Dieser höhere Landteil wird begrenzt durch die heterogen-konglomeratischen Nagelfluhbildungen des Napfs, der tiefer durch den Kalk der südlichsten Jurakette und -falte.

Wie naturgeographisch für die alpenferne Mittellandzone des Oberaargaus die Molasse-Mergel typisch sind, so kulturgeographisch deren Produkte, die kunstgeschichtlich bedeutsamen *Relief-Backsteine des Klosters St. Urban*.

Der Oberaargau ist auch *morphologisch* gesehen zweigeteilt: Der tiefere Oberaargau ist die unter 1 besprochene Landschaft mit ausgeprägtem glazialem Formenschatz: Moränenwälle, weitflächige Schotterebenen, glaziale Komplexe mit Zungenbecken als Seemulden. Das Plateau des höheren Oberaargaus ist durchzogen von Rinnen der eiszeitlichen Schmelzwasser-

flüsse, die zum Teil heute Trockentäler sind. Gegenüber den Kerbtälern des ungleich reicher zertalten Napfberglandes mit seinem Massivcharakter können die oberaargauischen Täler als Sohlentäler angesprochen werden. Sie sind relativ klein gegenüber den Tälern der Emme und des luzernisch-aargauischen Mittellandes. Der morphologische Gesamtcharakter des Oberaargaus besteht im Zusammenklang von Hügelland und Ebene, in einem ruhig bewegten Relief. Die grosszügigen weitgeschwungenen Geländelinien hat treffend Maria Waser geschildert.

Hypsographisch gesehen, d. h. von den Höhenverhältnissen aus, liegt der tiefere Oberaargau zwischen 450 m und 600 m, der höhere zwischen 500 m und 800 m, und beide liegen zwischen den Mittelgebirgs-Höhen von Jura und Napf.

Hydrographisch gesehen ist der Oberaargau eine besonders regenarme Mittellandzone. Die Flüsse sind entsprechend dem über die Täler gesagten zu meist klein, d. h. von relativ geringer Länge und geringer Wasserführung, bedingt vor allem durch den eingeengten Mittellandabschnitt (Napf!). Die Emme hat längs zum Mittelland verlaufende Zuflüsse, die luzernisch-aargauischen Flüsse sind querlaufend; der Oberaargau — im Endmoränengebiet — weist beides auf. Er unterscheidet sich, auch in der Flussdichte, vom reichverästelten radialen Flussnetz des Napfs.

Der Oberaargau ist zufolge des fruchtbaren Glazialbodens und der verkehrsoffenen Lage *wirtschaftlich* gesehen ein Gebiet, worin sich Landwirtschaft und Industrie durchdringen. Ein Spiegel der verschiedenartigen bäuerlichen Wirtschaftsformen ist das Waldbild, das grossflächige Parzellen des Gemeinde- und Staatswaldes zeigt.

Der Oberaargau ist gekennzeichnet durch recht weiträumige *Wässermatten*, das tausendjährige Werk der Mönche von St. Urban und der Talbauern. Sie stellen eine Kulturlandschaft von seltener biologischer und ästhetischer Harmonie dar.

Allgemein *kulturgeographisch* gesehen ist der Oberaargau ein Grenzland. Hier treffen alte und neue Kultur- und Konfessionsscheiden zusammen ; alt: die der Alamannen und Burgunder, die Bistümer Konstanz, Basel und Lausanne, unterer und oberer Aaregau; heute: vier Kantone und zwei Konfessionen.

Der Oberaargau ist *verkehrsgeographisch* gesehen der «diagonalschweizerische Verkehrskanal» zwischen Napf und Jura, den bereits mehrere Römer-

routen durchzogen und den heute bedeutende Verkehrslinien des Mittellandes durchziehen.

Der Oberaargau ist seiner Relief- und Bodenqualität entsprechend ein *altbesiedeltes Gebiet* mit zahlreichen Hinweisen auf Kelten, Römer und frühe Alamannen (Wil-Namen-Landschaft).

Siedlungsgeographisch gesehen ist der Oberaargau im tiefen Teil ein oft zitiertes Land der Siedlungskonzentration in Dörfern (gegenüber Emmental und Jura); im höhern Teil besteht der Uebergang von der Dorf-zur Streusiedlung.

Der Oberaargau ist zufolge seiner landschaftlichen und wirtschaftlichen Verhältnisse ausser den Stadtgebieten Bern und Biel der *dichtbevölkertste* bernische Landesteil.

Die oberaargauische Mundart ist ein Berndeutsch mit starker Beeinflussung durch die angrenzenden drei «Kantonsdialekte», wobei einenteils berndeutsche Besonderheiten vorliegen, andernteils gerade die eigentümliche Mischung charakteristisch ist.

Der Oberaargau ist schliesslich die Heimatlandschaft *Maria Wasers* und die Wahlheimat von *Cuno Amiet*, und beide Künstler haben ihn zu einer höhern geistigen Heimat erhoben, mit der Feder die geliebte Landschaft, mit dem Pinsel die erwählte Landschaft.

Anmerkungen und Literatur-Nachweise

- ¹ Windler H., Zur Methodik der geographischen Grenzziehung. Geogr. Helv. 3, Zürich 1954.
- ² «Bund» Nr. 337 vom 11. August 1959.
- ³ v. Mülinen E. F. und W. F., Beiträge zur Heimatkunde des Kantons Bern. Hft. 5: Der Oberaargau. Bern 1890.
- ⁴ Oberaargau und Unteremmental. Band 245—247 der «Europäischen Wanderbilder». Zürich 1895.
- ⁵ Walser H., Dörfer und Einzelhöfe zwischen Jura und Alpen. Neujahrsblatt Lit. Ges. Bern 1900.
- ⁶ Geographisches Lexikon der Schweiz. Neuenburg 1905.
- ⁷ Schedler R., Wanderbuch für Oberaargau und Unteremmental. Bern 1925.
- ⁸ Friedli Em., Bärndütsch als Spiegel bernischen Volkstums. Bd. VI: Aarwangen. Bern 1925.
- ⁹ Bd. III, St. Gallen 1938.
- ¹⁰ Meyer J. R., zit. in der genannten Arbeit «Jahrbuch des Oberaargaus» 1958.
- ¹¹ Meyer J. R., Langenthal. Berner Heimatbücher. Bern 1958.

- ¹² Wälti H., Die Schweiz in Lebensbildern. Bd. IV Bern. Aarau o. J.
- ¹³ Nussbaum F., Heimatkunde des Kantons Bern, 1944.
- ¹⁴ Kaeser W., Geographie des Kantons Bern. Bern 1954.
- ¹⁵ Ramseyer F., Wanderbuch Oberaargau. Bern 1956.
- ¹⁶ Verfasser, Landschaft und Menschen im Oberaargau. Jahrbuch Oberaargau 1958.
- ¹⁷ Vom Verfasser zusammengestellt: Das Dorf und seine Landschaft als heimatlicher Wohnraum — Gabe und Aufgabe. Führer der heimatkundlichen Jubiläums-Ausstellung 1100 Jahre Langenthal, 1961.
- ¹⁸ Verfasser, Jura — Stil der Landschaft in Geographie und Poesie. Ob. Jahrb. 1960.
- ¹⁹ Geologische Generalkarte der Schweiz. Blatt II, Basel—Bern.
- ²⁰ Gerber Ed., Ueber die diluvialen Torflager (Schieferkohle) von Gondiswil—Zell. Mitt. Natf. Ges. Bern 1918.
Frey Osk., Talbildung und glaziale Ablagerungen zwischen Emme und Reuss. Diss. Zürich 1906.
Dazu die demnächst erscheinende Zürcher Diss. von *H. Zimmermann* über «Probleme der Eiszeit im westlichen zentralen Mittelland».
- ²¹ Penck A. und Brückner E., Die Alpen im Eiszeitalter. Leipzig 1901—1908.
- ²² Nussbaum F., Das Endmoränengebiet des Rhonegletschers von Wangen a. A. Mitt. Natf. Ges. Bern 1910.
- ²³ Widmer O., Drobēn stehet die Kapelle (Geschichtliches vom Steinhof). Vervielf. 1934.
- ²⁴ Nussbaum F., Die Landschaften des bernischen Mittellandes. Bern 1912.
- ²⁵ Jeremias Gotthelf, Die Wassernot im Emmental.
- ²⁶ Die Werte stammen aus: Uttinger H., Die Niederschlagsmengen der Schweiz. Zürich 1949; teilweise aus neuern Untersuchungen des Verfassers.
- ²⁷ Bestimmung der Flussdichte anhand der Landeskarte 50 000, Blätter Willisau und Solothurn.
- ²⁸ Meyer P., Das Piceeto-Abietetum Praealpinum – im schweizerischen Mittelland. Vegetatio VIII. Den Haag 1954.
- ²⁹ Zollinger K., Das Wasserrecht der Langeten. Diss. Bern 1906.
Bieri W., Die Wässermatten von Langenthal. Mitt. Natf. Ges. Bern 1949.
- ³⁰ Zinsli P., Die Orts- und Flurnamensammlung des Kantons Bern und ihre Probleme. Schulpraxis 9, Bern 1961.
- ³¹ Verfasser, Die Landschaft im Lichte der Flurnamen. Langenthaler Heimatblätter 1961.
- ³² Jahresbericht Schweiz. Ges. für Urgeschichte XIV, 1947.
- ³³ Baumgartner H., Stadtmundart. Stadt- und Landmundart. Bern 1940.
- ³⁴ Zinsli P., Berndeutsche Mundart. Zur räumlichen Gliederung des Berndeutschen. Berner Staatsbuch 1957.
- ³⁵ Maria Waser, Land unter Sternen. Stuttgart 1930.
- ³⁶ Zopfi Fritz, Zur Siedlungsgeschichte (des Emmentals). In «Das Emmental», Beiträge zu einer Heimatkunde. Langnau 1954.
- ³⁷ Flatt K. H., Oberaargauer Verkehrswege in Vergangenheit und Zukunft. Wiedlibacher Kurier Nr. 4, August 1961.